

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1

Gottschee, am 4. Jänner

Jahrgang 1917

Neujahr 1917.

Allen unseren Lesern wünschen wir ein glückliches, gesundes, gesegnetes **neues Jahr** mit baldigem siegreichen Frieden!

Dies ist der Wunsch, den wir an die Spitze der ersten Nummer im neuen Jahr 1917 stellen, und mit dem wir allen unseren Freunden aus dem Herzen sprechen.

Glücklich möge es sein für uns alle, glücklich für Zeit und Ewigkeit! Glücklich vor allen für unseren neuen Kaiser Karl, dessen erstes Regierungsjahr es ist und der im neuen Jahre 1917 den Eid auf die österreichische Verfassung ablegen soll, nachdem er noch am vorletzten Tage des alten Jahres die Königskronung in Ungarn empfangen hat. Die Zahl 17 wird durch seine ganze Regierungszeit von Bedeutung sein, insofern, als Kaiser Karls Geburtsfest alljährlich am 17. August von den Völkern seiner Monarchie feierlich begangen werden wird. Möge es so oft gefeiert werden können als bei Kaiser Franz Josef I., möge es stets in Glück und Freude des Kaisers und seiner Völker begangen werden!

Glücklich sei das neue Jahr für unsere Heere, die uns nach aller Wunsch in Bälde den vollen Sieg über unsere Feinde und Frieden mit ihnen erkämpfen sollen, nachdem sie einen freiwilligen Frieden nicht wollen.

Glücklich sei es für unser Reich, das im neuen Jahre im Innern fester, einiger und stärker werden möge, um die Last des Krieges u. seine Folgen gut zu überstehen und aus dem Kriege verjüngt hervorzugehen!

Glücklich sei das Jahr für unsere Familien, Eltern und Kinder, Geschwister und Angehörige, Freunde und Bekannte, mögen sie draußen im Felde fürs Vaterland kämpfen und dienen oder daheim arbeiten und darben, damit wir am Ende des Jahres möglichst wenig teure Häupter aus dem Familienkreise zu vermissen haben, sondern uns alle glücklich zusammenfinden, wenn es Gottes Rat-schluß ist.

Glücklich sei das neue Jahr für jeden aus uns vor allen dadurch, daß es ein gesundes Jahr sei; denn Gesundheit ist unter den Erdengütern eines der vorzüglichsten, das selbst den Glücksgewinn des großen Moses übersteigt und von Reichtum und Ehren nicht aufgewogen wird. Aber nicht bloß die Gesundheit des Leibes ist ein hohes Gut, sondern ein noch höheres die Gesundheit der Seele, die erst das wahre Wohlbefinden des Menschen, das beste Glücksgefühl verleiht. Die Gesundheit der Seele ist die Freiheit von der Sünde, denn Leidenschaften, Sünde und Laster sind die Krankheiten der Seele, die den Menschen unglücklicher machen als die leiblichen Krankheiten oder Verstümmelungen. Ein gesundes Jahr ist daher nicht bloß ein Jahr ohne Krankheit sondern auch ein Jahr ohne Sünde und beides wünschen wir jedem unserer Leser.

Sünde und Segen schließen einander aus wie Tag und Nacht. Ein Jahr ohne Sünde wird daher ein Jahr des Segens sein. Je mehr die Völker sich von der Sünde abwenden, desto mehr wird Gottes Segen sich ihnen zuwenden.

Ein Jahr des reichsten Segens sei das Jahr 1917, des Segens über unsere Lande, daß großes Unglück und Ungemach ihnen fernbleibe und neuer Wohlstand erblühe, ein Jahr des Segens über unsere Fluren, daß die Früchte der Erde reichlicher gedeihen, um uns vor Hungersnot und Elend zu bewahren, ein Jahr des Segens über unsere Häuser, daß Friede und Eintracht, Gottesfurcht und heilige Zucht in ihnen wohne und ein starkes, großes, gottesfürchtiges Geschlecht der Zukunft aus ihnen hervorgehe, das aus den Ruinen des Weltkrieges eine neue christliche Kultur entstehen lasse.

Die Greuel und Verwüstungen des Krieges sind eine Folge der Sünden der Menschen; das sehen wir jetzt recht deutlich an der Ablehnung des Friedensanbotes der Mittelmächte durch unsere Feinde. Die Sünde des Hochmutes, der Habsucht, des Neides, der Rachsucht, des Hasses haben den Kriegsjammer über Europa gebracht und werden nun noch viel mehr Blutvergießen und Elend heraufbeschwören.

Der Friede ist der größte Segen Gottes, aber er wird den sündfreien Herzen wahrhaft zu teil. „Wo Friede da Segen,“ lautet ein alter Spruch.

Hat der Krieg uns schon sündenfrei gemacht oder hat er auch unsere Sündenzahl noch vermehrt? Sind wir des Friedens,

dieses Himmelsgeschenk, schon würdig oder nicht? Wie viele aus uns haben, als die erste Botschaft des Friedens kam, durch ein demütiges Gebet oder einen besonderen Gang zum Gotteshause Gott für diese Kunde gedankt? Der Friede nach diesem Kriege wird weder von uns noch von unseren Feinden, sondern von Gott kommen, das ersehen wir auch jetzt wieder nach unserem Friedensanbote, das der ersten Taube aus Noahs Arche gleicht, die für ihren Fuß keinen Boden fand und leer wieder heimkehrte. Nun werden die Fluten des Krieges weiter rauschen und neue Opfer verschlingen, bis Gottes Gnadensonne die Herzen der Menschen endlich erwärmen und jenen Boden schaffen wird, auf dem der Ölweig des Friedens grünen wird.

Möge das Jahr 1917 diesen Ölweig des Friedens sprossen sehen, und möge dann eine zweite Friedenstaube, ausgesandt vom ersten Friedensfürsten der Erde, vom Vater der Christenheit, diesen Ölweig des Friedens als ein Geschenk von Oben bringen. Daß dies recht bald geschehe, sei unser Wunsch und Gebet. Wir glauben aber, daß nur auf Grund eines großen Sieges dieser Friede kommen werde. Möge Gott uns und unseren Heeren diesen Sieg und damit den Frieden geben, das ist wohl der beste und allen Herzen unserer Leser liebste Wunsch für das neue Jahr 1917.

Zum neuen Jahr!

Krieg! Weltbrand! Furchtbar Ringen!
 Zum Himmel steigt die Glut
 Der jäh entfachten Flamme,
 Zum Himmel raucht das Blut,
 Das Blut zahlloser Opfer,
 Zum Himmel dringt empor
 Das Fleh'n der Weltbewohner
 Im Millionenchor,
 Daß Gott es enden wolle
 Dies Ringen für die Zeit,
 Die Zeit, die unaufhaltsam
 Hinrollt zur Ewigkeit

O Pilger dieser Erde,
 Wie seid ihr eitel, blind,
 Der Herr, der sprach das „Werde!“
 Ruft oft das Erdenkind
 Gar schnell mit einem Winke
 Aus diesem Weltgebraus —
 Drum zaudert nicht, zu suchen
 Den Weg zum Vaterhaus.
 Das neue Jahr, es reiche
 Die Friedenspalme euch,
 Nur Friede führt zur Freude
 Im ew'gen Heimatreich!

Hermine Broschko.

Unser Neujahrswunsch

ist, daß bald ein schöner, siegreicher, dauernder Friede kommen möge. Das größte Hemmnis und Hindernis des Friedens aber ist bei unseren Feinden die schlechte, unchristliche Presse, die gegen den Frieden hehrt. Die Hintermänner dieser schlechten Presse können keinen Frieden brauchen. Sie haben ein größeres Interesse an der Fortsetzung des Krieges. Das ist eine Mahnung an alle Friedensfreunde, die unchristlichen Zeitungen aus dem Hause zu weisen und nur christliche Zeitungen zu lesen und zu halten.

Würde die christliche Presse in allen Ländern tonangebend sein, dann hätten wir entweder überhaupt keinen Weltkrieg, oder er wäre längst wieder zu ende. Leider aber gehört fast die ganze Tagespresse in England, sowie die größten Zeitungen in Frankreich, Italien, Rußland und Nordamerika dem aus Frankfurt a. M. stammenden, nach England ausgewanderten Juden Jakob Stern, der jetzt Lord Northcliffe heißt und durch seine Zeitungen den Krieg heraufbeschworen hat, jetzt aber den Frieden hintertreibt.

Wohin ein Land kommt, das die freisinnige Presse herrschen läßt, zeigt Rumäniens Schicksal. Die schlechte Presse war Rumäniens Verderben. Die unchristliche, freimaurerische Presse Italiens hat den Verrat an Osterreich-Ungarn auf dem Gewissen.

Auch bei uns ist die unchristliche Wuchererpresse, die den Wucher schützt, oder verdeckt, unser größter Feind im Innern.

Christliches Volk, lies darum nur christliche Zeitungen und Blätter! Du förderst damit den Frieden und das Wohl des Vaterlandes. Es gibt genug gute, katholische Blätter bei uns, so daß keine Ausrede gilt.

Willst du aber ein ganz billiges, katholisches Familienblatt, so können wir dir unser Blatt besonders empfehlen, das sich weit und breit großer Beliebtheit erfreut.

Dürfen daher auch wir einen Neujahrswunsch aussprechen, so ist es der:

Alle unsere lieben Leser und Leserinnen, Abnehmer und Freunde, mögen es auch im neuen Jahre bleiben und noch viele hinzugewinnen!

Wie Gott will!

Wenn der Sturmwind
 Durch die Wipfel sauft,
 Wenn der Aufruhr
 Lobt, wie's Wetter braust,
 Bleibe ruhig, bleibe still,
 Denke immer: wie Gott will.

Wenn die Sorgen
 Kommen, bitt're Not,
 Wenn die Krankheit
 Winkt und bitt'rer Tod,
 Bleibe ruhig, bleibe still,
 Denke immer: wie Gott will.

Hab' Vertrauen
 Zu dem Schöpfer dein,
 Er will immer
 Dir ein Helfer sein.
 Drum bleib' ruhig, bleibe still,
 Denke immer: wie Gott will.

Rechtstunde.

Ausländische Wertpapiere.

Wir wissen zwar nicht, ob viele unserer Leser im Besitze ausländischer Wertpapiere sind, dennoch möchten wir auf eine am 15. Dez. 1916 veröffentlichte Verordnung über die Anmeldepflicht ausländischer Wertpapiere verweisen. In Deutschland wurde diese Anmeldung schon vor langer Zeit vollzogen. In österreichischem Besitze befinden sich zweifellos noch ansehnliche Bestände deutscher (in Berlin erliegender) u. amerikanischer (in Newyork erliegender) Effekten. Während des Krieges sind allerdings wegen der Valutaunterschiede große Pakete abgestoßen worden. Die in London verwahrten Effekten wurden, soweit sie bei den Filialen deutscher und österreichisch-ungarischer Institute oder in deren Auftrag deponiert waren, auf Befehl der englischen Regierung im August bereits verkauft. Die Anmeldefrist reicht vom 15. Dezember 1916 bis zum 31. Januar 1917; als Anmeldestellen fungieren die Filialen der Osterreich.-ungarischen Bank, und zwar ist die Anmeldung bei jener Bankanstalt vorzunehmen, in deren Bezirk der Anmeldepflichtige seinen Wohnsitz hat. Wer zur Anmeldung verpflichtet ist, wird im ersten Paragraphen der Verordnung beantwortet: „1. Die in den österreichischen Ländern tätigen Bank- und Kreditinstitute, einschließlich der Kriegsdarlehenskasse, dann alle Firmen, die in Osterreich gewerbsmäßig Handelsgeschäfte betreiben. 2. Alle natürlichen oder juristischen Personen und Handelsgesellschaften, welche in den österreichischen Ländern ihren Wohnsitz (Sitz) oder dauernden Aufenthalt haben, sind verpflichtet, alle ausländischen Wertpapiere, welche ihnen gehören, dann die ihnen zur Verwahrung oder als Pfand übergebenen ausländischen Wertpapiere, welche im Auslande ansässigen Angehörigen feindlicher Staaten gehören, anzumelden, sofern die Anmeldung nicht gemäß Punkt 1 durch die dort bezeichneten Institute oder Firmen zu erfolgen hat. (Die Anmeldung ausländischer Wertpapiere (Punkt 1 und 2) kann unterbleiben, wenn feststeht, daß sie einem Ausländer gehören, der nicht Angehöriger eines feindlichen Staates ist.)“ Der Staat gewinnt durch diese Maßnahme einen Überblick über ausländische Werte, was für die Beurteilung der Devisen nicht ohne Bedeutung ist. Zur Anmeldung sind Formulare zu benützen, die unentgeltlich erhältlich sind.

Zeitgeschichten.

Zu viel des Guten. In einer han-noverschen Stadt hatte ein Bürger ehren-antlich die Bezugsscheinausgabe über-nommen, wobei ihm die möglichste Spar-samkeit in der Ausstellung der Bezugss-scheine nahegelegt wurde. Diese Pflicht erfüllte der Mann nicht nur gewissenhaft, sondern er glaubte, noch ein übriges tun zu müssen, indem er bei den erlaubten Höchstmaßen noch Streichungen vornahm. So verabsolgte er höchstens 3 Handtücher, wenn jemand ein halbes Duzend begehrte, und bei Leibwäsche gewährte er nur ein Stück und blieb allen Vorstellungen, daß man doch wenigstens ein Paar zum Wech-seln haben müsse, gegenüber taub. Die größten Schwierigkeiten ergaben sich je-doch, wenn es sich um Bedarfsgegenstände handelte, die nach Metern zu zählen wa-ren. Auch hier glaubte er, immer strei-chen zu müssen und versetzte so die Be-werber in die Unmöglichkeit, mit den zu-gebilligten Metern den gewünschten Ge-brauchsgegenstand herzustellen. Das er-laubte Höchstmaß von 4.5 Meter für ein Kleid dünkte ihm zu hoch gegriffen und er fand, daß drei Meter Stoff auch ge-nügen könnten. Dabei erging er sich in langen Reden über die Kriegsnotwendig-keit, mit den vorhandenen Vorräten haus-halten zu müssen. Daß man mit drei Me-ter Stoff kein Kleid herstellen konnte, dies somit eine Stoffmenge wäre, mit der man nichts anzufangen wüßte, wollte ihm nicht einleuchten. Die wiederholten Klagen veranlaßten schließlich die Behörde, Abhilfe zu schaffen und dem übereifrigen Herrn klar zu machen, daß das behördliche Mindestmaß ebensowenig unter- als über-schritten werden dürfe, worauf er sein Ehrenamt großend zurück legte, das ihm so wenig Anerkennung brachte.

Englisches. Die Rhafrimode ist bei den Londoner Frauen über das erlaubte Maß hinausgewachsen, so daß die eng-lischen Blätter energisch dagegen Einspra-che erhoben. Anfangs hatte man den Frauen und Mädchen, die irgendwie für die Heeresverwaltung Dienste leisteten, das Tragen eines gewissen Abzeichens ge-stattet. Dies genügte aber den Frauen nicht, und sie ahmten in ihrer Kleidung immer mehr die englischen Feldsoldaten nach. Heute sieht man überall in London eine Unzahl Frauen in regelrechter Rha-friform. Es sind Mädchen und Frauen, die als Krankenpflegerinnen oder Kraft-wagenfahrerinnen für irgend welche Hilfswerke im Dienste der Armee be-schäftigt sind. Es gibt Frauen in Rhafrim, die Abzeichen von Leutnants und Haupt-leuten tragen und das traditionelle Reit-stöckchen des englischen Offiziers unter den Arm klemmen.

Ein Lueger-Freund gestorben. Vor einiger Zeit wurde auf dem Wiener Zen-tralfriedhofe ein Mann beerdigt, der zur Zeit der aufsteigenden christlichsozialen

Partei eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Der Vorsteher der Wiener Schuhmacher-genossenschaft Josef Bika war einer der begeistertsten Anhänger des Dr. Lueger und wo es einen Kampf gab, da war Bika mit „seinen Schustern“ zu finden. Vor-steher Bika sprach immer nur von „seinen Schustern“, denn er konnte sich auf seine Genossenschaftsmitglieder unbedingt ver-lassen, sie leisteten ihm die zuverlässigste Gefolgschaft. Bika gehörte auch zu jenen Männern, die sich mit Stolz „Wiener“ nannten, trotzdem sie nie der deutschen Sprache mächtig waren. Sie hatten eben das Tschechische verlernt und das Deutsche nicht erlernt. Das waren dem Dr. Lueger „seine Böhm“, die man in Ruhe lassen sollte. Vorsteher Bika war unermülich im Dienst seiner Genossenschaftsmitglie-der und ließ sich von keiner Behörde ab-fertigen, ohne daß er seine verschiedenen Anliegen befriedigend erledigt bekommen hätte. Lachend sagte deshalb auch Dr. Lueger: „Den Bika bringst du nicht fort! Sagt man ihn bei einer Tür hinaus, so kommt er bei der andern herein.“ In späteren Jahren geriet Bika mit seinen Genossenschaftsmitgliedern in Zwiespalt und so schied der sicherlich verdienstvolle Mann nach und nach aus dem öffentlichen Leben. Der Mann, der Reichthümer hätte haben können, war arm und ist arm ge-blieben und die Stadt Wien sorgte in sei-nen letzten Jahren für dessen dürftiges Fortkommen. Anerbietungen von ande-rer Seite wies Bika starr zurück, er hatte einen „harten“ Kopf. Bika war ein ehr-licher und verdienter Mann und das ist der schönste Nachruf, der ihm gewidmet werden kann. — Bika stand im 85. Le-bensjahr.

Wo ist Ruhe?

Henry Beecher erhielt einen Brief von einem jungen Mann, der sich als höchst ehrenwert empfahl und mit den Worten schloß: „Geben Sie mir eine ruhige Stel-lung, damit Ehrenhaftigkeit belohnt wird.“ — Beecher antwortete darauf: „Wenn Sie ruhig leben wollen, geben Sie keine Zeitung heraus; beschäftigen Sie sich nicht mit Juristerei; bleiben Sie dem Schulkatheder und der Kanzel fern; las-sen Sie allen Handel, alle Magazine, Schiffe, Kontors bei Seite, verabscheuen Sie Politik; gehen Sie den Männern des Gesetzes aus dem Wege; werden Sie nicht praktischer Arzt, noch Landmann, noch Handwerker, noch Seemann, noch Soldat; studieren Sie nicht, denken Sie nicht, ar-beiten Sie nicht, denn nichts von allem ist ruhig. O, mein ehrenhafter, junger Freund! Sie leben in einer sehr argen Welt, in welcher ich nur einen ruhigen Ort kenne. Der ist das G r a b !“

Die Batterie der Toten.

Ein Gefreiter eines Jägerbataillons, dem das Warten zu lang wird, will in ein vor der Front liegendes Dorf, um zu sehen, ob noch Franzosen drin sind. Der

Feldwebel sagt: „Du bleibst hier, verrück-ter Kerl!“ — Er bittet aber, doch gehen zu dürfen und geht, nachdem er die Er-laubnis erhalten hat, allein, unbeküm-mert, als ob er auf einem Landweg der Heimat dahergehe. Er kommt an fünf Geschütze. Die Mannschaft steht noch daran, aber tot. Er kommt mit 3 Pferden, auf deren einem er selber sitzt und einem nach-gezogenen Maschinengewehre zurück und meldet absteigend: „Herr Feldwebel, da sind keine Franzosen mehr!“
Buntes.

Die Sehnsucht der Soldaten nach Lesestoff

spricht sich in Hunderten von Bittschreiben an die Landes-Vermittlungsstelle für Sol-datenlesestoff in Warnsdorf in oft rüh-render Weise aus.

Da bittet z. B. ein Soldat, dem beide Füße abgenommen werden mußten, vom Lazarett aus, für sich und seine Lazarett-genossen um gute Schriften; mit derselben Post laufen Bitten ein um Lesestoff für ein Spital mit einer Belegmannschaft von mehr als 1000 Mann, für Mannschaften, die in den Hochgebirgen der Südfront oft monatelang von jeder Kultur abgeschnit-ten sind usw. Wie oft kehrt in den Brie-fen der Gedanke wieder: Mehr als die körperlichen Strapazen und Entbehrun-gen machen uns die seelischen Ent-behrungen zu schaffen.

Ein Stück Heimat wenigstens im Buche wiederzufinden, über die Stunden trost-loser Einsamkeit hinweggetragen zu wer-den, neuen Mut und neue Kraft aus gu-ten Schriften zu schöpfen, ist ein ebenso großes Bedürfnis wie Essen und Trinken.

Wir raten daher allen, die Anverwandte im Felde haben, j e d e r Liebesgaben-sendung das eine oder andere gute Buch bei-zulegen oder in Feldpostbriefen öfter we-nigstens kleinere Broschüren als Druck-sache zu senden. (Auswahl guter Litera-tur bietet u. a. der Verlagskatalog der Firma Ambr. Opitz, Warnsdorf, der ko-stenlos versendet wird.) Über Wunsch übernimmt die oben genannte Vermitt-lungsstelle die Versendung an bestimmte Adressen: Für jedes 5 Kilo-Kistchen ist mit der genauen Adresse der Betrag von 5 K einzusenden (für das Kistchen als solches, für die planmäßig zusammengestellte Li-teratur, für Frachtbrief und Porto). Da an die genannte Vermittlungsstelle täglich Bitten einlaufen, deren Erfüllung große Kosten verursacht, ohne daß diese von pri-vater Seite vergütet werden (an frei-willigen Spenden gingen bisher 3600 K ein, die für rund 800 5 Kilo-Sendungen aufgebraucht wurden), bitten wir nament-lich bessergestellte Katholiken u m w e i t e-re Spenden an die oben genannte Stelle. (Über Wunsch werden Erlagschei-ne behufs portofreier Zusendung von Spenden übermittelt.)

Einfache Leute.

Erzählung von Hermann Sirschfeld.

(Nachdruck verboten.)

Das Diner war beendet, die Gäste des Herrn Leonhard Froberg, des Generaldirektors der Aktiengesellschaft Wimmelsdorfer Kupferwerke, nahmen den Kaffee auf der Terrasse der Villa des Gastgebers ein. Es waren fast ausschließlich ältere Damen und Herren geladen, da der einzige Sohn des Hauses, der dreiundzwanzigjährige Eduard Froberg, welcher eine hervorragende Stellung bei einem der ersten Bankgeschäfte seiner Vaterstadt bekleidete, im Auftrage seines Hauses sich auf einer Reise befand. Nichtsdestoweniger war die Stimmung des kleinen Kreises sehr heiter. Man hatte vorzüglich gespeist, und der Mokka war „majestätisch“, wie sich der dicke Kommerzienrat Lindmann gegen die Dame des Hauses verbindlich ausdrückte. Diese verbeugte sich geschmeichelt. Der Herr Kommerzienrat war ja ein Hauptaktionär der Wimmelsdorfer Werke und hatte außerdem in der letzten Versammlung für eine Gehaltserhöhung des Generaldirektors gestimmt. Der Haushalt Frobergs kostete aber viel Geld. Der Hausherr selber hatte zwar keine kostspieligen Bedürfnisse, ebenso war sein Eduard allem Prunk abhold; aber umso glänzender repräsentierte Frau Bernhardine Froberg. Diese hatte, als sie bereits in vorgerücktem Alter stand, ihre Hand dem Generaldirektor zum Eheband gereicht, war aber ungemein eingenommen von ihrer hohen Herkunft. War sie doch eine geborene Freiin von Baldheim, also einem Geschlecht entsprossen, das eine lange Reihe von Ahnen aufweisen konnte. Allerdings war die Familie derer von Baldheim mit wertbarem Besitz so wenig ausgestattet, daß dem letzten Sproß, eben der Freiin Bernhardine, als letzte Zuflucht nur ein Altjungfernstift übrig geblieben wäre, wenn sie sich nicht — die böse Welt behauptete sogar, etwa gewaltfam — unter die Ehehaube geflüchtet hätte. Für eine Baldheim war das kein leichter Schritt, da, wie männiglich bekannt, Leonhard Froberg einer kleinbürgerlichen Familie entstammte und in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen war, aus denen ihn Begabung, Eifer und Glück zu seiner heutigen Bedeutung erhoben hatte.

Während die zierlichen Lätzchen unter heiterem Geplauder geleert wurden, und der Sonnenschein, durch leichte Marquisen gedämpft, die seidenrauschende brillantfunkelnde Gesellschaft mit sanftem

Schimmer übergoß, suchte sich der Generaldirektor unauffällig in die inneren Räume der Villa zurückzuziehen. Froberg stand in den fünfziger Jahren, hatte sich aber gut konserviert: das dunkelblonde Haar zeigte kaum die ersten Spuren des Ergrauens, das frische, leicht gerötete Antlitz, mit kurzen, korrekt gehaltenen Koteletts, wies keine Falten auf. Er war von Mittelgröße und sein Körper neigte etwas zur Fülle. Seine ganze Erscheinung trug den Ausdruck wohliger Unabhängigkeit — die Wimmelsdorfer Werke konnten keinen besseren Repräsentanten haben.

Eben hatte Froberg unangefochten die Tür des an die Veranda stoßenden Speisesaales erreicht, als eine Dame seinen Namen rief. Es war Fräulein Miranda Wolf, eine betagte Jungfrau mit etwas Bart und viel poetischem Empfinden. Der Generaldirektor murmelte eine stille Verwünschung, während er sich mit verbindlichem Lächeln umwandte. Fräulein Miranda Wolf besaß nämlich eine stattliche Anzahl Wimmelsdorfer Aktien. Zwischen ihr und der ehemaligen Freiin Baldheim herrschte eine geheime Fehde, die sich unter dem Schein der verbindlichsten Liebenswürdigkeit verbarg. Die alte Jungfer machte gar kein Hehl daraus, daß sie mit einer Million sich weit besser zur Frau Generaldirektor geeignet hätte, als das Freifräulein mit einem langen Stammbaum als einzige Aussteuer. Es gewährte Fräulein Miranda großes Behagen, der lieben Freundin, so oft sie konnte, ein Tröpflein Vermut in den Becher ihres glücklichen Daseins zu träufeln.

„Sagen Sie doch, bester Herr Froberg,“ erklang jetzt ihre schrille Stimme rücksichtslos durch die Unterhaltung der übrigen Gäste, „wie befindet sich Ihre liebe Frau Mutter? Hat die gute Dame noch immer nicht ihre Abneigung gegen größere Kreise aufgegeben? Wie gern, nicht wahr, meine Herrschaften!“ — damit wandte sie sich zu den Gästen, die natürlich mit mehr oder weniger verlegener Mine zustimmten — „ich spreche in Ihrer aller Namen, würden wir die Schwiegermutter unserer lieben Hausfrau unter uns sehen.“

Frau Bernhardine antwortete schlagfertig: „Ich glaube, Liebste, das konsequente Fernbleiben der Mutter aus den Gesellschaften unseres Hauses wird Ihnen den besten Beweis liefern, daß sie, in anderen Anschauungen und anderen Verhältnissen alt geworden, es vorzieht, für sich zu leben. Ich aber erkenne in Ihrer gütigen Frage den erneuten Beweis Ihrer Teil-

nahme für alles, was das Haus Froberg angeht, und danke Ihnen vom Herzen.“

In der Tat jedoch war die Heranziehung ihrer Schwiegermutter in die Unterhaltung augenscheinlich der Frau Generaldirektor recht unangenehm. Bildete doch die Mutter ihres Mannes für sie einen Schatten, der sich heimlich in ihr Dasein stahl. Die einfache, alte Frau, farg im Wort, schlicht in äußerer Erscheinung, lebte, längst verwitwet, im Hause ihres Sohnes und leitete mit weiser Sparsamkeit den Haushalt. Frau Bernhardine wußte, daß ihre jetzige Schwiegermutter es seiner Zeit viel lieber gesehen hätte, wenn ihr Sohn sich mit einem Mädchen aus einem guten bürgerlichen Hause verheiratet hätte, statt mit dem lekten Sprößling eines arg zurückgegangenen Adelsgeschlechtes. Aber damals hatte Frau Gertrud Froberg, obwohl sie genau wußte, daß ihren Sohn bei seiner Wahl weit mehr eine gewisse Großmannssucht als wirkliche Zuneigung leitete, auch nicht mit dem leisesten Wort seinen Entschluß zu ändern versucht, getreu den Grundsätzen, die sie sich von jeher zur Richtschnur genommen.

Die Mutter aber galt dem Generaldirektor, der sonst in allen Beziehungen dem Willen seiner hochgeborenen Frau sich fügte, wie ein Heiligtum seines Hauses, und in gleicher Liebe und Verehrung hing Eduard seit seiner frühesten Jugend an der Großmutter, obgleich diese ihn nie durch großmütterliche Schwäche und Nachgiebigkeit verwöhnt hatte.

Das Band zwischen Vater und Sohn war überhaupt ein viel innigeres, als jenes, welches Eduard mit der vornehmen Mutter verknüpfte, die gar zu gern einen glänzenden Offizier aus ihrem „Einzigen“ gemacht hätte, um durch eine aristokratische Verheiratung desselben das Wappen der Baldheim in neuem Glanze erstrahlen zu sehen.

Dem Generaldirektor gelang es endlich, sich aus dem Kreis seiner Gäste zu stehlen, um in sein Privatbureau zu eilen. Er schritt rasch durch den Speisesaal, in welchem die Dienerschaft mit dem Abräumen beschäftigt war, sodann durch einige Zimmer.

Als er sich allein wußte, wick das verbindliche Lächeln von seinen Lippen, die konventionelle Glätte aus seinem Antlitz, und seine Züge nahmen einen sorgenvollen Ausdruck an. Er zog seine kostbare, an schwerer Goldkette befestigte Uhr „Sechs vorüber,“ sagte er vor sich hin, „wenn man drüben wüßte, auf welcher Marterbank ich gespannt bin! Gleich muß es sich entscheiden, und wenn der

„Abermals gewichen ist, was dann?“
Er hielt inne. Instinktmäßig glättete sich sein Antlitz, als er Schritte vernahm. Aber es wollte nicht recht gelingen; denn er erkannte die Frau, die ihm eben entgegenkam, die hagere, mittelgroße Greisin in dunklem Wollkleid, mit blendend weißem Leinwandkragen und gleichen Manschetten, das faltige, fast harte Antlitz mit den klugen, scharfen, dunklen Augen von einer schlichten, weißen Haube umrahmt. Es war seine Mutter, Frau Witwe Gertrud Froberg.

„Sieh da,“ sagte der Direktor, indem er sich bemühte, einen heitern Ton anzuschlagen, „der gute Geist unseres Hauses, leider ein gar seltener in diesen Räumen.“

„Ich wollte eben einen Blick auf die Dienerschaft werfen,“ erwiderte die alte Frau.

„Du bist unermüdlich, liebe Mutter, und wir alle haben dir täglich zu danken,“ sagte Froberg, indem er die gebräunte, harte Hand der Mutter faßte, die als einzigen Schmuck neben dem eigenen Trauring den des verstorbenen Mannes trug. „Und doch bist du so zurückgezogen, während wir dich so gern auch außer dem engsten Kreise als Ehrengast in unserer Mitte sähen. Noch eben wurde dieser Wunsch im herzlichen Ausdruck laut.“

Die Mutter machte eine abwehrende Bewegung. „Ich glaube, es ist für beide Teile besser so,“ bemerkte sie kurz. „Du bist alt und erfahren genug, um solche Wünsche nach ihrem Wert zu beurteilen. Und“ — der scharfe Blick der alten Frau richtete sich fest auf den Sohn — „daß der Kreis, der das Königreich deiner Frau bildet, nicht immer interessant genug ist, um die Falten von deiner Stirn zu scheuchen, die ich schon seit einiger Zeit darauf erblickte, das zeigt mir die heutige unvermutete Begegnung.“

Der Direktor erschrak. „Du irrst, Mutter,“ sagte er hastig und verlegen, „vielleicht ist es eine kleine Unpäßlichkeit, die mir in den Gliedern steckt; auch geht in den Bureaus nicht alles nach meinem Sinn.“

Frau Gertrud schüttelte den Kopf. „Ein Mutterauge sieht scharf,“ sagte sie „und ich mache mir meine Gedanken. Doch du bist alt genug, Leonhard, um zu wissen, was du zu tun hast, und kennst meinen Grund, mich ungefragt nie in die Angelegenheiten anderer zu mischen, selbst nicht in die meiner allernächsten Angehörigen.“

„Gerade deshalb kommen aber Sohn und Enkel der guten und klugen Mutter mit umso größerem Vertrauen entgegen,“ warf Froberg herzlich ein. „Bernhardi-

ne ist Eduards halber ein wenig eifersüchtig auf dich,“ fügte er lächelnd hinzu.

„Eduard ist ein braver Junge,“ stimmte Frau Gertrud zu. „Gern sähe ich ihn recht glücklich, auf seine Weise freilich, und die weicht eben von der im Hause Froberg herrschenden ab.“

„Liebe Mutter, verzeihe, wenn ich diesen Gegenstand ein andermal mit dir be- rede,“ unterbrach der Direktor. „Ich habe mich von der Gesellschaft weggestohlen, um mit dem Kassierer Rücksprache zu nehmen, der mich im Bureau erwartet; es müssen für mich wichtige Meldungen eingetroffen sein.“

„Ich halte dich nicht auf, Leonhard,“ erwiderte die Mutter. „Nur ein Wort noch. Es betrifft einen ernsten Gegenstand, und ich möchte ihn mit dir besprechen, ehe du mit Wilkens zusammentrifft.“

Wie ein Erschrecken ging es über des Generaldirektors Antlitz. „Was ist es denn, Mutter?“

„Gerhard Wilkens war diesen Nachmit- tag bei mir,“ berichtete Frau Gertrud. „Du weißt, er kommt zuweilen, wie auch seine Töchter. Hat er doch als Knabe in unserem ostpreussischen Häuschen mit dir an unserem Tisch gegessen und ist mit dir aufgewachsen. Freilich, nicht alle Bäume wachsen in den Himmel,“ fügte die alte Frau lächelnd hinzu, „es muß auch Sträucher geben, die den Blitzstrahl nicht zu fürchten haben, der manchmal die Krone der hochgewachsenen Bäume bedroht.“

Bei dem ungewohnten Scherz der Mutter zeigte sich abermals ein nervöses Zucken in den Zügen des Direktors. „Was ich geworden bin,“ antwortete er, „verdanke ich nicht zum mindesten der Treue meiner Mutter, aber dann außer Gottes Glücksführung doch auch ein wenig der eigenen Kraft. Wir können nicht alle gleich befähigt sein, nicht alle gleiche Wege machen. Ich habe als Freund für Ger- hard gesorgt, da ich ihm den sichern und ehrenhaften Kassiererposten verschaffte. Es ist vielleicht oft bequemer, der gut bezahlte Kassierer der Wimmelsdorfer Werke zu sein, als deren Direktor. Doch was wollte Wilkens bei dir?“

„Er teilte mir eine Wahrnehmung mit, die uns alle betrifft,“ erwiderte Frau Gertrud ernst, „eine Wahrnehmung, die ich im Stillen schon längst selber gemacht habe.“

Der Direktor ward plötzlich sehr bleich. „Unmöglich!“ stammelte er.

Frau Gertrud sah dem Sohn fest in die Augen. „Leonhard,“ sagte sie mit gepreß- ter Stimme, „ich glaube, hier waltet ein

Irrtum ob. Das, was ich dir mitzuteilen habe, kann doch nicht das Blut aus deinen Wangen treiben. Es betrifft unseren Eduard.“

„Eduard!“ Wie eine Last sank es von des Direktors Brust, „doch hoffentlich nicht Beunruhigendes?“

„Für mich kaum,“ antwortete die Mut- ter. „Wie du weißt, hat Wilkens aus seiner kurzen Ehe zwei Töchter. Während Alma, die jüngere, das sanfte, arme Kind, durch schwere Krankheit in früher Jugend das Augenlicht verlor, entwickelte sich Ella zu einer prächtigen Jungfrau, tadellos in Sitte wie in Arbeit und Haus, wohlge- bildet an Körper und Geist.“

„Ich weiß, ich weiß,“ unterbrach der Generaldirektor etwas ungeduldig. „Es sind liebe Mädchen, gern hätte ich sie ein- mal eingeladen, aber du kennst Bernhar- dinens Ansichten. Die Wilkens sind eben einfache Leute. Eduard denkt doch nicht etwa daran.“

Die alte Frau nickte. „Also Wilkens sagte mir, er habe Grund zu glauben, daß zwischen Eduard und Ella eine Herzensbe- ziehung bestehe; er möge nicht gern das erste Wort in dieser Sache an Ella richten. Daher hat er um meinen Rat.“

„Und was hast du geantwortet?“ fragte Froberg, dessen Gedanken sichtlich bei einem andern Gegenstand weilten.

„Daß ich durchaus nicht von seiner Er- öffnung überrascht sei und Eduards Ge- schmack ganz natürlich finde, selbst für den Sohn des Generaldirektors Froberg, des- sen Vater und Mutter einst in ihrem Lädchen nach Pfennigen verkauft.“

„Aber, liebe Mutter, das heißt ja förm- lich die jungen Leute ermutigen, und diese Verbindung ist doch unmöglich.“

„Unmöglich! Warum? Weil du auf der Stufenleiter des irdischen Glückes etwas höher gestiegen bist als Wilkens? Weißt du, wie Ihr beide in den Augen Gottes dasteht?“

Der Direktor zuckte leicht zusammen, dann sagte er: „Aber die Welt, Mutter, und Bernhardine! Sie würde nie ihre Zustimmung geben; sie hat großartige Pläne mit Eduard vor.“

„Sollte sie denn starr genug sein, das Glück ihres einzigen Kindes leeren Ge- spinsten zu opfern?“ fragte die Mutter. „Aber Eduard wird schon den Weg zum Mutterherzen zu finden wissen.“

„Ich habe zwar eine reich dotierte Stellung, Mutter,“ warf Froberg ein, „aber mein Besitz ist, wie du weißt, ganz gering. Ich hoffte für Eduard auf eine reiche Heirat.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Jänner.

1. Montag. Beschneidung des Herrn. Neujahr. Evangel. (Lukas 2, 21.) Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus (d. i. Heiland), wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Odilo, Abt († 1019). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Minute, — Untergang um 4 Uhr 11 Min., Tageslänge 8 Stunden 10 Minuten.

2. Dienstag. Namen = Jesu = Fest. (Kirchliche Feier.) Evangel. (Luk. 2, 21): Bei der Beschneidung wurde dem Kinde der Name Jesus gegeben, gemäß dem Auftrage des Engels. — Makarias d. J., Einsiedler († 394); Adelhard, Abt († 827). — **3. Mittwoch.** Genoseva, Jungfr. († 512); Blitmund († 650).

— **4. Donnerstag.** Titus, Bisch.; Angela, Witwe († 1309); Rigobert, Erzbisch. († 743); Gregor v. Tours († 541). — **5. Freitag.** Simon der Säulensteher († 459); Telesphor, Papst u. Mär. († 154).

6. Samstag. Erscheinung des Herrn oder Hl. drei Könige. Evangel. (Matth. 2, 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Sterne geleitet, suchen das göttliche Kind, finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Huldigungsgeschenk dar. — Valentin, Bisch. († 470); Erminold, Abt und Mär. († 1211).

7. Sonntag. (1. n. d. Ersch. d. Herrn.) Ev. (Luk. 2, 42—52): Der 12jähr. Jesus reist mit Maria und Joseph nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach 3 Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Joseph gefunden wird. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen Eltern untertan. — Luzian, Mär. († 312); Reinhold, Mönch u. Mär. († 960).

8. Montag. Severin, Abt († 482); Erhard, Mönch und Mär. († 750). — Vollmond um 8 Uhr 42 Min. morgens. — **9. Dienstag.** Julian, Mär. († 313); Basilissa, Jungfrau († 311); Adrian († 710). — **10. Mittwoch.** Agathon, Papst († 682); Sthmar, Bischof († 664). — **11. Donnerstag.** Hyginus, Papst u. Mär. († 142); Theodosius, Abt († 529). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 58 Min., — Untergang um 4 Uhr 18 Min., Tageslänge 8 Stunden 20 Min. — **12. Freitag.** Ernst, Abt († 1096); Arkadius, Mär. († 260). — **13. Samstag.** Veronika von Mailand, Jungfr. († 1497); Gottfried, Mönch († 1127); Agritius, Bisch. († 335).

14. Sonntag. (2. n. d. Ersch. d. Herrn.) Evang. (Joh. 2, 1—11): Jesus wirkt bei der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder auf die Fürsprache seiner hl. Mutter, indem er Wasser in Wein verwandelt. — Hilarius, Bisch. und Kirchenlehr. († 368); Felix, Priester und Mär. († 1096).

15. Montag. Paulus, Einsiedler († 342); Maurus, Abt († 584).

7. Jänner.

Erster Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Evangelium (Luk. 2, 42—52).

Als Jesus zwölf Jahre alt war, gingen sie nach der Gewohnheit des Festtages nach Jerusalem hinauf. Und da sie am

Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, kamen sie eine Tagreise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück, ihn suchend. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, wie er unter den Lehrern saß und ihnen zuhörte und sie befragte. Es staunten aber alle, die ihn hörten, über seine Einsicht und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, wunderten sie sich und seine Mutter sprach zu ihm: Sohn, warum hast du uns das getan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht! Er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? Sie aber verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Jesus aber nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Erklärung.

Das Fest der Erscheinung des Herrn oder Fest der hl. Drei Könige genannt, ist ein Hauptfest des kirchlichen Jahres, das in den ältesten christlichen Zeiten im gleichen Range mit Ostern und Pfingsten stand. Darum werden auch die Sonntage, die ihm bis zur Vorfaste folgen, nach diesem Feste benannt.

Die Evangelien an diesen Sonntagen sollen uns das in Erscheinung-Treten Christi nach verschiedener Hinsicht zeigen. Am ersten Sonntage tritt uns der zwölfjährige Jesus entgegen, der zum ersten Male seine göttliche Weisheit vor der Welt offenbart.

„Als Jesus zwölf Jahre alt war,“ berichtet das heutige Evangelium, „gingen sie nach der Gewohnheit des Festtages nach Jerusalem hinauf.“ Mit zwölf Jahren trat der junge Israelite aus dem engsten Familienkreise in das bürgerliche Leben des Volkes Israel ein und ward in Bezug auf Pflichten und Rechte den erwachsenen Israeliten gleichgehalten. Von nun an hatte er das Recht und die Pflicht, teilzunehmen an den großen Festfeiern im Tempel zu Jerusalem, namentlich zu Ostern, Pfingsten und am Laubhüttenfeste. Für die entfernt von Jerusalem wohnenden Bewohner Galiläas war nun die Teilnahme am Osterfeste gewohnheitsgemäß vorgeschrieben. Die hl. Familie hielt streng an den religiösen Pflichten und Gewohnheiten des israelitischen Volkes fest und darum gingen sie nach der Gewohnheit des Festtages, gemeint ist damit das Osterfest, nach Jerusalem hinauf. Eigentlich waren nur die männlichen Mitglieder der Familie hiezu verpflichtet, aber Maria, die schon von Kindheit an im Tempel als Gottgeweihte gelebt hatte, ging

regelmäßig mit hinauf nach Jerusalem in das geliebte Haus Gottes. Welch herrliches Beispiel für jede Familie, für Vater, Mutter und Kinder! „Die Gewohnheit des Festtages“ ist für uns Katholiken die Sonntagspflicht zur Anhörung der hl. Messe, die uns vor allem die Geheimnisse des christlichen Osterfestes, Christi Erlösungstod, nicht bloß im Sinnbilde sondern in lebendiger Wahrheit vor Augen führt. Der Weg dahin ist meist nur kurz, aber wie vielen ist dieser Weg noch zur Gewohnheit geworden? Selbst die Donnerstimme des Weltkrieges, der eine schwere Buße für die Entheiligung des Sonntags und Entwöhnung vom Gotteshause ist, hat nur wenige dazu bewogen, ihrer Sonntagspflicht besser nachzukommen. Und selbst jene, welche Sonntags zur Kirche gehen, können oft das Ende des Gottesdienstes nicht erwarten, und verlassen vorzeitig dieselbe. Anders die hl. Familie. Sie wartete das Ende der Festtage ab und erst dann kehrten sie wieder zurück. Aber selbst dann noch „blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß seine Eltern es wußten“. Es war dies kein Ungehörig gegen seine Eltern, was Jesus da tat, sondern der Drang seines Herzens, den der Psalmist in die Worte kleidet: „Wie lieblich sind mir deine Gezelte, mein König und mein Gott!“ Es war aber auch keine Sorglosigkeit seitens seiner Eltern, daß sie davon nichts wußten, denn sie meinten, daß er bei der Reisegesellschaft sei. Denn es war Gebrauch, daß die jungen Personen und Kameraden mitsammen und ebenso die Erwachsenen nach Alter und Geschlecht getrennt den Heimweg antraten und man sich erst in den Nachtherbergen wieder traf. Denn Jesus war kein Sonderling, der jeder Gesellschaft auswich und seine eigenen Wege ging. Der Verkehr in guter Gesellschaft ist ja nichts Unrechtes sondern ein von Gott in das Menschenherz gelegter Drang. Und daß Jesus nur in guter Gesellschaft verkehrte, das konnten seine Eltern sicher sein. Darum waren Maria und Joseph beruhigt, über das Verbleiben ihres Kindes. O könnten doch auch alle christlichen Eltern so beruhigt sein, daß ihre Kinder sich nur in guter Gesellschaft befinden! Es wird dann eine gute Reisegesellschaft deines Kindes sein, wenn es die Gesellschaft aus dem Gotteshause ist, während die Gesellschaft aus dem Gasthause meist wenig taugt.

Doch wie groß war der Schrecken der Eltern Jesu, als sie am Abende der ersten Tagereise ihn unter den Verwandten und Bekannten nicht fanden! Unverzüglich kehrten sie um und gingen zurück nach Jerusalem, um Jesum zu suchen. Sie dachten nicht: Ach, unser Sohn ist kein Kind mehr und wird sich schon selber heimfinden, wie so manche Eltern reden, die ihre kaum der Schule entwachsenen Kinder des Nachts allein herumziehen lassen. Es waren bange Stunden und Tage, schier eine Ewigkeit für das Mut-

terherz Mariä und das besorgte Vaterherz St. Josephs, als sie Jesum, das ihnen von Gott anvertraute Kind, den größten Schatz des Himmels, verloren hatten und in den Straßen Jerusalems suchten. Den Schmerz der Gottesmutter kann wohl nur jene Mutter ahnen, die selbst eines ihrer Kinder oder gar ihr einziges verloren hat, verloren auf immer. Nach langem dreitägigen Suchen kehrten Maria und Joseph zurück in den Tempel und siehe, hier, wo sie ihn zuletzt gesucht, fanden sie ihn, wie er mitten unter den Lehrern saß und ihnen zuhörte und sie befragte, so daß alle, die ihn hörten, über seine Einsicht und seine Antworten sich verwunderten. Auch ihr, liebe Eltern, werdet euer verlorenes Kind am ehesten wiederfinden im Tempel Gottes, im Gebete, wiederfinden, wenn es Irrwege gegangen sein sollte, wiederfinden, wenn es draußen im Felde oder in der Ferne den Tod gesunden.

Jesus saß unter den Lehrern des jüdischen Volkes, unerkant als der Lehrer der ewigen Weisheit, als Schüler und andächtiger Zuhörer menschlicher Lehrer. Wie beschämend ist das Beispiel doch für uns, die wir so träge oder hochmütig sind, den Lehrern des Wortes Gottes auch nur ein Stündchen zuzuhören!

So bescheiden als Jesus auch unter den Lehrern des Gesetzes saß, so leuchtete doch aus jeder seiner Fragen und Antworten seine göttliche Weisheit, so daß selbst die von ihrer eigenen Weisheit sehr eingenommenen jüdischen Schriftgelehrten nicht umhin konnten, über die hohe Einsicht Jesu zu staunen. Aber auch seine Eltern verwunderten sich über Jesus, als sie ihn inmitten der Schriftgelehrten sahen, denn Jesus hatte ja in Nazareth keine Gelegenheit gehabt, eine hohe Schule jüdischer Gesetzesgelehrten zu besuchen. Sein Wissen und seine Antworten waren also der unmittelbare Ausfluß göttlicher Weisheit, die sich hier zum ersten Male vor der Welt und wohl auch vor seinen Eltern offenbarte. Und darum verwunderten sie sich darüber, nicht als ob sie die göttliche Natur Jesu nicht gekannt hätten, sondern weil sie zum ersten Male ihre Herrlichkeit nach außen erstrahlen sahen.

Doch der Schmerz um das verlorene Kind war noch zu mächtig und überwog selbst das Gefühl der Bewunderung. Und darum sprach Maria zu Jesus: „Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ Kein Vorwurf, sondern mehr eine fragende Bitte um Aufklärung ist es, die Maria ihrem göttlichen Sohne vorbringt. Konnte sie doch seinen Gehorsam und seine Liebe zu seinen Eltern, denen ein Leid anzutun ihm selbst den größten Schmerz bereitet hätte. Darum war es gewiß auch für Jesus ein Leid, von Maria hören zu müssen: „Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Groß war der Schmerz Mariens und Josephs um Jesus, nicht geringer

Jesu Schmerz wegen des Leides seiner Eltern. O möchte allen Kindern der Schmerz ihrer Eltern ebenso nahe gehen wie Jesu! Und darum ist seine Antwort zunächst eine Abweisung des Gedankens, als hätte Jesus absichtlich seinen Eltern Schmerz bereitet: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist!“ Jesu Antwort war voll tiefer Weisheit und kindlichem Zartgefühl gegen seine Eltern zugleich. Jesus hatte im Tempel durch seine Weisheit die Schriftgelehrten in Erstaunen versetzt. Nun traten seine schlichten Eltern ein und gaben ihrer Verwunderung und ihrem Schmerze Ausdruck. Nun lag die Frage nahe: Ist dies der Sohn dieser Eltern? Wie kommt er zu solcher Weisheit? Jesus wollte auch auf diese nicht laut, aber wohl im Herzen gestellte Frage der Lehrer des Gesetzes die Antwort nicht schuldig bleiben, indem er auf seine göttliche Herkunft, auf seinen wahren Vater hinwies, in dessen Hause er sich befand. Und darum die Frage: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“

Jesus wollte sagen: Konntet ihr in euerem Schmerze um euer verlorenes Kind einen Augenblick vergessen, daß Gott mein Vater ist und daß ich dort sein muß, wo mein Vater im Himmel mich haben will? Wenn ihr Jesum suchet, so suchet ihn nicht bei den Menschen, suchet ihn nicht auf irdischen Wegen und im Weltlärm der Straßen oder in den Wohnungen der Erdenkinder, sondern suchet ihn dort, wo Gott, sein Vater, ist, im Hause des Herrn, bei der Erfüllung seines himmlischen Berufes.

Ist das nicht eine Mahnung für uns? Sind nicht auch unsere Kinder Kinder des himmlischen Vaters? Wissen wir nicht, wenn wir sie verloren haben, daß auch sie in dem sein müssen, was ihres himmlischen Vaters ist? Suchen wir darum im Schmerz um sie nicht Trost bei den Menschen, sondern zunächst „in dem was ihres Vaters ist“, im Willen Gottes!

„Sie aber,“ sagt die Schrift, „verstanden dies Wort nicht, das er zu ihnen sagte.“ Denn, wengleich sie seine göttliche Herkunft und Sendung kannten, so wußten sie doch noch nichts Näheres über die Art der Erfüllung seines göttlichen Berufes. War er doch noch ein Knabe von zwölf Jahren. Noch war ja auch die Zeit seines öffentlichen Auftretens nicht gekommen. Darum zog Jesus wieder mit seinen Eltern hinab aus dem Hause seines Vaters, vom Tempel zu Jerusalem, in das verborgene Leben in Nazareth „und war ihnen untertan“. Ein kurzes, aber inhaltsschweres Wort. Gottes Sohn ist Menschen untertan. Jesus war sich als Kind schon seiner Gottessohnschaft bewußt, das zeigt uns das heutige Evangelium und war ihnen dennoch untertan. Umso wertvoller und bewundernswerter ist sein Gehorsam. Große Bücher könnte man

schreiben über diesen Gehorsam Christi und würde ihn noch nicht in seiner geheimnisvollen Größe erfassen. Gehorsam füllte das Leben des Gottmenschen zu Nazareth durch 30 Jahre aus. O was Großes muß doch der Gehorsam sein, der Gehorsam gegen Gott und Gottes wegen!

Daß wir von diesem wunderbaren Leben Jesu in seiner Kindheit zu Nazareth Kenntnis haben, danken wir Maria, die seine Worte in ihrem Herzen bewahrte und zum Gegenstand ihrer innigen Betrachtung machte. Je mehr sie dieselben erwog, desto tiefer drang sie ein in die Geheimnisse Gottes und des Erlösungswerkes. So nahm auch Maria mit Jesus zu in heiligem Wettstreit an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Jesus ist die ewige Weisheit, die keinen Zuwachs kennt. Aber die äußere Entfaltung dieser göttlichen Weisheit und der göttlichen Gnade wuchs auch bei Jesus mit seinem Alter, wie die Blume sich entfaltet. Und Gottes und der Menschen Wohlgefallen ruhte immer sichtlicher auf ihm. Wohl uns, wenn auch wir mit Jesus und Maria zunehmen alle Tage unseres Lebens an himmlischer Weisheit und Gnade!

Sieg!

Ein Kreuzbild im Walde in tiefer Ruh' —
Der Heiland schließt sterbend die Augen
zu,
Blutstropfen auf Stirn und am Antlitz
mild . . .
In Tränen sank hin ich vorm Kreuzesbild:

„O Vater der Welten, wie konnt' es gescheh'n,
Daß Jesus erduldet all' diese Weh'n,
Er mußte erleiden der Qualen so viel,
Bis er es erreichte das himmlische Ziel.“

Die Seelen zu retten vor ewiger Qual,
D'rum kam er hernieder ins Erdental,
D'rum litt er und duldetete höchste Pein
Und machte die Menschen zu Kindern sein.

* * *

Ein Kreuzbild im Walde in tiefer Ruh' —
„Wie liebest, o Gott, du den Jammer zu?!
In Flammen die Reiche, die ganze Welt,
Wie liebest du's zu überm Sternenzelt?!“

Die Seelen zu retten vor ewiger Qual,
D'rum kam dieser Jammer ins Erdental;
Die Gott nicht erkannten, die glaubenslos
Verrieten den Vater so gut und groß,

Sie falteten die Hände nun zum Gebet,
Das Frieden, den Segen der Reiche, erfleht;

Zu Kindern Gottes machte der Krieg
Der Menschen viel Tausend — welch herrlicher Sieg!

Hermine Broschko.

Ein Glaubensheld.

Es war im Jahre 1875. Aus Anlaß des päpstlichen Jubiläums wurde in Rennes eine Prozession veranstaltet, bei welcher ein junger Offizier zwischen einigen seiner Freunde schritt. Die Prozession kam an mehreren Offizierwohnungen vorüber; die Offiziere, unter ihnen auch einige Vorgesetzte des jungen Glaubenshelden, standen an den Fenstern, auf den Balkonen und gaben ihrer Verachtung gegen das Allerheiligste klaren Ausdruck. Der junge Offizier sah sie, grüßte vorschriftsmäßig und schritt erhobenen Hauptes einher. Beim nächsten Offiziersessen sprach man von der Sache. Man ließ den jungen Mann merken, daß man ihm sein öffentliches Glaubensbekenntnis übel nahm. Es wurde aber dadurch nichts erreicht, denn am folgenden Sonntag nahm er an der Prozession wiederum teil. Bald darauf erschien ein sogenannter guter Freund bei ihm und fing an über sein Glaubensbekenntnis zu spotten. Aber er kam an den Unrechten. „Mein Herr, ich werde auch am nächsten Sonntag an der Prozession teilnehmen.“ — „Sie wollen also das Regiment in Verruf bringen?“ — „Mein Herr, ich wahre mir meine Freiheit in einer Sache, die dem Regiment nicht schadet.“ — „Aber Sie sind der einzige, der das macht.“ — „Ich zwingen niemand, mit mir zu gehen. Aber ich liebe die Freiheit.“ — „Ich muß Ihnen sagen, daß ich zu Ihnen komme im Auftrage der sämtlichen Offiziere des Regiments.“ — „Ich danke Ihnen sehr, Herr Hauptmann; aber sagen Sie den Herren, ich werde am nächsten Sonntag wieder an der Prozession teilnehmen.“ Damit war die Unterredung beendet und niemand wagte es, in Gegenwart des jungen Glaubenshelden über religiöse Dinge zu spotten. Sein Freimut hatte gesiegt.

Der blinde Peter.

Der blinde Peter ist ein junger Neger, der blind zur Welt kam, bei den Missionären Aufnahme fand und trotz seines Gebrechens unsere heilige Religion kennen gelernt hat. Er kennt seinen Katechismus gründlich und erklärt ihn in rührendster Weise; er singt sehr gut, er spielt die verschiedensten Instrumente und begleitet den Gesang bei allen feierlichen Messen zur allgemeinen Erbauung. Vor allem ist er Katechist, und es ist wahrlich kein Matagbild, diesen tapferen Blinden die Dörfer durchheilen zu sehen, wo er die Berge erklimmt, die Bäche durchschreitet und auf unwegsamem Pfaden wandelt. Bald macht er seine Reisen zu Fuß, bald reitet er und überläßt sich der Führung seines Schutzengels und seines Maultiers, das ganz gegen seine Gewohnheit niemals

einen Seitensprung macht, sobald Peter auf seinem Rücken sitzt. Schon wiederholt hat er Sumpflöcher und gefährliche Stellen passiert, an die sich die besten Reiter nicht heranwagen. — Peter bringt in jedem Dorf eine Woche zu, wo er im Katechismus und Gesang unterrichtet, die umliegenden Flecken besucht, die Sitten zu heben bestrebt ist und die Leute auf die hl. Taufe und die hl. Kommunion vorbereitet. Dem Missionär bleibt nur noch die letzte Vorbereitung, und ihm ist es vergönnt, die Früchte dieser Arbeit einzuheimen. Peter ist unermülich; den ganzen Tag bringt er in der Kirche zu, wo er die Volksmenge unterrichtet, die von weit und breit herbeiströmt, um ihm zuzuhören. — Eines Abends befand er sich um 8 Uhr

wöhnliches Geräusch vernahm, stellte er sich an der Türe auf, packte den Dieb beim Hinausgehen und ließ ihn erst los, als die Nachbarn auf sein Geschrei hin herbeigeeilt waren und ihm alles gestohlene Gut abgenommen hatten. Bei Gelegenheit von Schießübungen begegnete er in der Nähe des Lagers einem lebenslustigen Offizier und hielt ihm einen solchen Vortrag, daß dieser am Abend zu seinen Waffenbrüdern, die ihm zum Essen aufforderten, sagte: „Wahrhaftig, mir ist jede Lust dazu vergangen; ich bin auf einen blinden Neger gestoßen, der mir in so eigener Art von der Hölle geredet hat, daß ich den Appetit verloren habe.“

Der Königssohn.

Als Kasimir, der heilige Königssohn von Polen, den Armen mit größter Freigebigkeit viele Wohltaten spendete, zuckten seine Kammerherren bedenklich die Achseln und sagten: „Edler Prinz, es ist doch wider die königliche Würde, auf solche Weise dem Volke zu dienen.“ Der Prinz gab lächelnd zur Antwort: „Ist Jesus, der himmlische Königssohn, nicht vom Throne seines Vaters auf diese Erde herabgekommen, um uns arme Menschen an sich zu bringen und von unserm Gebrechen uns zu heilen? War er nicht selbst arm, um uns reich zu machen? Nun aber ist Jesus der ewige Königssohn, — und ich bin nur das sterbliche Kind eines sterblichen Königs.“

Bibel und Degen.

In einem süddeutschen Heilbade wollte einst ein protestantischer General aus Norddeutschland vor einer größeren Gesellschaft den eben anwesenden katholischen Ortsseelsorger durch die spöttische Frage überraschen und in die Enge treiben, ob letzterer wohl auch eine Bibel besitze. Schnell erwiderte ihm der Pfarrer: „Aber, Herr General, welche Frage! Gerade, als wenn ich Sie fragen wollte, ob Sie als Militär auch einen Degen haben?!“ — und der Herr Fragesteller mußte die ganze Gesellschaft auf seine Kosten lachen hören.

Der Pfarrer von Ars über Kreuz und Leiden.

Was liegt daran? Es wird bald vorüber sein. Wenn wir 8 Tage im Himmel zubringen könnten, so würde das uns den Wert des Kreuzes schätzen lernen. Wir würden kein Kreuz zu schwer und keine Prüfung zu bitter finden. Ich war einst bei einem franken Knaben, der ganz elend und zerschunden im Bette lag. Ich sprach zu ihm: Mein armer Kleiner, du leidest viel! Er antwortete: Nein, ich fühle heute mein gestriges Übel nicht



Mutig ins Neujahr hinein!
(Schwarzwald-Blümchen.)
Nach dem Gemälde von Benjamin Baurer

noch in der Kirche; die Zuhörer hingen an seinen Lippen. „Meine Kinder“, fragte er da, „ist die Sonne noch nicht untergegangen? Mir scheint, wir sind schon sehr lange beisammen.“ — „Nein, Peter“, lautete die Antwort, „rede nur weiter, erkläre uns deinen Katechismus,“ und er sprach fort bis tief in die Nacht hinein. — Trotz seiner Blindheit sieht Peter mit seinen Ohren und anderen Sinnen klarer als andere mit den besten Augen. Während der Abwesenheit des P. Missionärs hatte sich ein Dieb in dessen Zimmer geschlichen und alles ausgeplündert, was er finden konnte. Da der Blinde ein unge-

mehr und morgen werde ich meinen heutigen Schmerz nicht mehr fühlen. Du möchtest aber doch gern geheilt werden? Mein, ich war böse, ehe ich krank wurde, ich könnte sonst wieder böse werden. Ich bin gern so wie ich bin. — Wie beschämt uns das Kind! Wie zufrieden sind jene, die ihr Kreuz lieben. Es bringt sie an den Fuß des Kreuzes Christi und das bringt sie an die Himmelpforte. — Wenn es immerfort Tag wäre, wüßten wir nichts von der großartigen Sternenwelt, die im Himmelsraum ihre Bahnen zieht. Gerade die Nacht der Leiden zieht unsern Blick hinauf zu den helleuchtenden Sternen der göttlichen Liebe und Vorsehung.

Rosakenstreiche.

Das barbarische Auftreten der russischen Kosaken erinnert an die Zeit, wo sie vor 400 Jahren in Polen ihr Unwesen trieben. In dieser Zeit lebte der Jesuitenpater Andreas v. Bobola, der von Pius IX. 1853 selig gesprochen worden war. Er gehörte zu dem Jesuiten-Kollegium zu Pinsk. Die Kosaken, welche von der katholischen Kirche abgefallen waren, drangen in das einst so blühende kathol. Königreich Polen ein und bedrängten die Katholiken. Mehrere Ordenshäuser waren zerstört und 40 Söhne der Gesellschaft Jesu getötet. Die Kosaken drangen auch in die Gegend, wo Andreas sich aufhielt. Furchtlos ging der würdige Geistliche den drohenden Gefahren entgegen; mit aller Kraft kämpfte er gegen die Verführung; mit heiliger Freude ertrug er die größten Widerwärtigkeiten. Die Feinde schwuren ihm bald den Tod. Zwei Offiziere der Kosaken mit vielen Soldaten suchten ihn auf, fesselten ihn, während er auf die Knie fiel und die Worte aussprach: „Gott, dein Wille geschehe!“ Einer der Grausamen verfehlte ihm zwei Streiche, daß er zu Boden stürzte. Man hob ihn auf, schleppte ihn zu einem Baume. Dort wurde er angebunden und gezeißelt. Dann band man ihn los, warf ihm einen Strick um den Hals und zwischen zwei Pferden schleppte man den Priester bis nach Janow, wo er dem Hauptmann vorgestellt wurde. Dieser forderte ihn auf, dem katholischen Glauben zu entsagen, weil er standhaft blieb, hieb ihm der Hauptmann mit dem Säbel eine Hand ab und verwundete ihn am Fuße. Ein Soldat stieß ihm ein Auge aus und dann wurde Andreas im Laden eines Fleischers mit brennenden Fackeln gebrannt. Die unmenschlichen Kosaken waren damit noch nicht zufrieden; sie zogen ihm die Haut vom Kopfe, schnitten ihm Nase, Rippen und Zunge ab, brachten ihm am Hinterkopf eine große Wunde bei und ließen ihn dann liegen. Nach einigen Stunden machte der Hauptmann durch einen Säbelhieb dem Leben dieses Priesters

ein Ende, der keinem der Kosaken je etwas Unrechtes getan.

Das gute Beispiel.

In der Pfarrkirche eines französischen Städtchens war deutscher Militärgottesdienst. Die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt mit Soldaten, an der Spitze die Offiziere. Sie sangen wie zu Hause in der heimathlichen Kirche die frommen deutschen Lieder, daß es dröhnte. So etwas hat der französische Pfarrer in seinem Leben nie gesehen und gehört. Und die paar Frauen, die dem kirchlichen Gottesdienst der französischen Pfarrgemeinde

nen, so etwas zwingt uns Bewunderung ab und stimmt uns, wenn wir an unsere Verhältnisse denken, traurig. Armes Frankreich, einst so groß und jetzt so gedemüthigt! Nein, wir dürfen nicht murren und dürfen uns nicht beklagen, daß Gott mit dieser furchtbaren Kriegsgeißel Frankreich züchtigt. Wir müssen diese Strafe geduldig tragen, und wir müssen das Beispiel des deutschen Volkes nachahmen, wir müssen zurückkehren zum Gott unserer Väter, dann wird Gott Frankreich wieder segnen.“

Die Sträflinge.

Im Jahre 1849 wurde zu Toulon in Frankreich eine Mission unter den Galeerensträflingen gehalten. In dem darüber erschienenen Schriftchen wird erzählt, wie die verhärtetsten Herzen dadurch erweicht wurden und wie der Glaube an Jesum, den Erlöser, auch der größten Sünder unter die, bisher völliger Verzweiflung Hingegebenen Trost und selige Erquickung verbreitete. Der Glaube erleichterte ihnen auch das Tragen der Fesseln und ermutigte und kräftigte sie. „Man hat das Recht,“ schrieb einer in einem Briefe, „mich mit Ketten zu belasten; aber jetzt habe ich Mut, sie zu tragen. Chemoals lag ich nach mühevoller Arbeit auf die harten Bretter hingestreckt und weinte, — aber nicht Tränen heilsamer Reue, sondern grenzenloser Verzweiflung; doch jetzt mag man mich auch in den finstersten Kerker werfen, ich werde zu meinem Gott wie ein Kind zu seinem Vater empfehlen, und er wird meine Leiden erleichtern.“ — So viel vermochten in diesen Auswürfigen die Tröstungen des hl. Glaubens, die die eifrigen Priester in ihnen erweckt und zur erwärmenden Flamme angefaßt.



Auch ein Glücklich-Neujahr-Wünscher.

treu geblieben sind, auch nicht. Da, nach dem deutschen Militärgottesdienst, in der nachfolgenden Stillmesse, ergreift der Pfarrer das Wort: „Meine lieben Pfarrkinder! Ich will euch nicht lange hinhalten, die Predigt haben euch die deutschen Soldaten gehalten. Die Deutschen sind unsere Feinde, es ist wahr. Aber ein Volk, Männer, Soldaten, die mit ihren Offizieren an der Spitze also den Sonntag heiligen, durch begeisterte Lieder, durch den Empfang der heiligen Sakramente, durch ihre ganze Frömmigkeit und Haltung, frei vor aller Welt und ohne Menschenfurcht sich als Katholiken bekenn-

Die religiöse Lauheit der Franzosen.

Divisionspfarrer J. Boesch schreibt: „Mein Konfrater hatte mich gebeten, ihm zu helfen bei der Zivilbevölkerung, etwa 170 Seelen, die, wie der Bürgermeister sagte, ihr Ostern halten wollten. Es kamen zwölf Frauen und zehn Kinder und von diesen gingen zusammen nur sechzehn zu den Sakramenten. Kein einziger Mann.“ Verblendetes Frankreich. So ist's allenthalben. Neben uns ist eine Gefangenen-Sammelstelle. Zur Zeit sind über 1000 Franzosen darin, unter ihnen ein junger Vikar. Er ist sehr eifrig, braucht aber beinahe mehr große Hostien für seine hl. Messe, als kleine zur Kommunion der Soldaten. Von seiner ganzen großen Gemeinde bekommt er kaum jemals 100 Mann zum Gottesdienste.

Gedankensplitter.

Treue ist ein feltner Gast, Halt ihn fest, wenn du ihn hast.

Kriegschronik.

9. Dezember. Die Armeen der Seeresgruppe Mackensen sind im Vordringen in der östlichen Walachei. — Zwischen Cernavoda und Silistria setzen bulgarische Kräfte über die Donau. — Ein starker Entlastungsstoß der Vierverbandstruppen nördlich von Monastir und im Cerna-Bogen wird blutig zurückgewiesen. — Nach einer Mitteilung König Konstantins an die Herrscher von England, Italien und Ruß-

Raceanu nordöstlich von Bukarest wird der Salomita-übergang erkämpft. — Zum Gouverneur von Bukarest ist General v. Heinrich ernannt worden. — Das Handels-Unterseeeschiff „Deutschland“ trifft vor der Wesermündung ein. Von deutschen Unterseebooten sind im Mittelmeer zwei 5000 bis 6000 Tonnen große bewaffnete feindliche Transportdampfer versenkt worden.

11. Dezember. In Rumänien machen wir weitere Fortschritte, Urziceni und Mi-

bald in Friedensverhandlungen einzutreten. — Kaiser Karl und Kaiser Wilhelm geben in Seeres- und Flottenbefehlen bekannt, daß die Mittelmächte den Feinden ein Friedensangebot gemacht haben; im deutschen Reichstage macht der Kanzler davon Mitteilung, worauf sich der Reichstag ohne Aussprache vertagt. — An der Straße nach Buzeu erheblicher Gewinn an Gelände und wieder über 4000 Gefangene. — Das neue französische Kabinett ist unter Briands Vorsitz gebildet worden; Kriegsminister wurde General Liauthe, General Rivelle ist zum Oberkommandierenden der französischen Armeen im Norden und Nordosten ernannt worden. Joffre geht in den Kriegsauschuß. Der französische Admiral Journet ist von seinem griechischen Posten abberufen worden. — Die feindlichen Kriegsflotten haben seit Kriegsbeginn bisher insgesamt 192 Schiffe mit 744.600 Tonnen verloren. — Kaiser Franz Josef hat der Kriegsfürsorge aus seinem Privatvermögen testamentarisch 60 Millionen Kronen zugewendet. — Der deutsche Botschafter v. Kühlmann wird vom Sultan in Audienz empfangen.

13. Dezember. Die Große Walachei südlich der Bahn Bukarest—Cernavoda wird vom Feinde gesäubert. — Im Ghergo-Gebirge und im Trotosul-Tale setzen die Russen ihre verlustreichen, aber ohne jeden Erfolg verlaufenden Angriffe fort. — Die östlich der Cerna von Serben geführten Angriffe brechen unter schweren Verlusten vor den bulgarischen Stellungen zusammen. — Lloyd George hat alle Gesuche um Auskunft über die Stellungnahme zum Friedensangebot bis zur Beschlussfassung des Kabinetts abgelehnt. Briand erklärt in der französischen Kammer im Hinblick auf die Rede des Reichskanzlers, er müsse das Land vor einer „Vergiftung“ warnen. In Frankreich ist durch die Mißstände des Wirtschaftsverkehrs nach dem Abg. Bedouce ein Schaden von fünf Milliarden Franken entstanden. — Der tägliche rumänische Seeresbericht ist eingestellt worden; die rumänischen Meldungen werden in Zukunft in den russischen Berichten erscheinen. — Der Reichskontrolleur Pokrowsky wurde zum russischen Minister des Äußern ernannt.

14. Dezember. Buzeu wird genommen; 4000 Gefangene konnte die 9. Armee von heute und gestern als Ergebnis melden. — Teilvorstöße beiderseits des östlichen Cerna-Laufes bringen dem Feinde lediglich Verluste. — Das englische Unterhaus nimmt den geforderten Kredit von 8 Milliarden Mark einstimmig an. — Die amerikanische Regierung richtet eine dritte Mitteilung an England und Frankreich wegen des freien Geleites für den k. u. k. Botschafter Grafen Tarnowski. — König Friedrich August hat einen Armeebefehl erlassen, in dem er den Kämpfern an der Somme wärmsten Dank und vollste Anerkennung ausspricht.



Heimkehr des Handelstauchbootes „Deutschland“.

land sollte am 1. Dezember seine Dynastie durch eine Verschwörung gestürzt werden. — Kaiser Wilhelm verleiht dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg das Großkreuz des Eisernen Kreuzes.

10. Dezember. In der Champagne und in den Argonnen werden beträchtliche Teile der französischen Stellung durch umfangreiche Sprengungen zerstört. — An der Verdun-Front werden durch Abwehrfester und im Luftkampfe sieben feindliche Flugzeuge abgeschossen. — In Rumänien dringen unsere Truppen weiter vor; bei

zil sind in unserem Besitz. In den letzten drei Tagen sind in Rumänien über 10.000 Gefangene gemacht worden. — Russische Massenvorstöße scheitern in den Waldkarpthen, am Smotrec, an der Baba Ludowa und beiderseits des Trotosultales. — Auf beiden Cerna-Ufern erleiden die Vierverbandstruppen, vornehmlich die Serben, wieder eine schwere, blutige Niederlage.

12. Dezember. Die Regierungen der Mittelmächte richten durch Vermittlung der neutralen Staaten an die feindlichen Mächte Noten mit dem Vorschlage, als-

15. Dezember. Deutsche Stoßtruppen dringen südöstlich von Billebeka bis in die zweite englische Linie vor. — Den Franzosen gelingt es an der Nordostfront von Verdun, die Deutschen aus der vordersten Stellung in eine zweite, vorbereitete Linie zurückzudrängen. Der linke Flügel der 9. Armee erreicht die Straße Buzen—Mimnicul—Sarat; wieder werden 2000 Gefangene eingebracht. — In der Dobruška hat der Russe seine südlichsten Stellungen aufgegeben; in rascher Verfolgung wird die Linie Cogealac—Cartal—Harsova überschritten. — Präsident Poincaré hat den Vorsitz im engeren französischen Kriegsrat übernommen.

Verschiedenes.

Das Ministerium Körber hat seine Entlassung genommen; der von Stürgkh noch entworfene Ausgleich mit Ungarn war nicht nach Dr. Körbers Sinn, auch die inneren Fragen Österreichs (besonders die nationalen) dachte er sich in anderer Lösung. Nachdem Dr. Spiz Müller vergeblich versucht hatte, ein neues Kabinett zu bilden, ist durch Graf Clam-Martinic ein solches wieder zustande gekommen und zwar: Präsidium und Leitung des Ackerbauministeriums Graf Clam-Martinic; Minister des Innern Freiherr v. Handel; Handelsminister Dr. R. Urban; Minister für öffentliche Arbeiten Dr. Trnka; Minister für Kultus und Unterricht Frh. v. Hussarek; Landesverteidigungsminister Frh. v. Georgi; Finanzminister Dr. v. Spiz Müller; Justizminister Schenk; Eisenbahnminister Frh. v. Forster; Minister für Galizien Dr. Bobrznyski; Minister ohne Portefeuille Dr. v. Baernreither. — Das französische Linienschiff „Suffren“ ist von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. — Sowohl in Rußland als England, Frankreich und Italien haben die führenden Staatsmänner vor den Parlamenten in rauh abweisender Form auf das Friedensangebot der Mittelmächte geantwortet. Die eigentliche Beantwortung steht noch aus. Präsident Wilson der Vereinigten Staaten Amerikas; beginnt sich für die Sache zu interessieren. — Die Mittelmächte haben auch in besonderer Weise den Sl. Vater um seine Mitwirkung für die Wiederkehr des Friedens ersucht, bezw. eine besondere Note an ihn gerichtet. — Kaiser Karl hat in letzter Zeit den Truppen an der Südfront einen Besuch abgestattet und auch Triest besucht. — Griechenland sucht mit den Franzosen und Engländern wieder in Frieden auszukommen. Venizelos raubt ferner Inseln und erklärt sogar seinen König Konstantin als abgesetzt. — Auf Drängen Amerikas hat endlich England dem österreichischen Botschafter Tarnowsky freies Geleite gewährt. — Graf Ottokar Czernin wurde vom Kaiser zum Außenminister ernannt, Baron Burian zum gemeinsamen Finanzminister. — Präsident Wilson ermahnt in einer Note die Kriegführenden auf einen Vergleich der

Ansichten über die Bedingungen des Friedens einzugehen.

Buntes Allerlei.

Jägerlatein.

An einem Tisch saßen einige Jägerleute zusammen, die ihre Hunde lobten, und immer schwerer wurde es, einander im Jägerlatein zu überbieten. Doch einer, der die Ehre seiner „Bella“ zu retten hatte, wußte sich zu helfen. „Meine Herren! Ich will Ihnen ein Beispiel erzählen, aus dem Sie ersehen werden, daß das Tier Menschenverstand hat, vielleicht sogar noch mehr als diesen. „Bella“ ist gewöhnt, wenn wir zu Hause essen, gleichzeitig ihren gefüllten Futternapf zu erhalten. Neulich wurde sie aus irgend einem Grund vergessen und erhielt ihre gewohnte Portion nicht. Plötzlich eilte das Tier in den Garten und als es zurückkam, präsentierte es mir zwischen den Zähnen ein — **V e r g i ß m e i n n i c h t !**“

Napoleon I. als Jäger.

So gut auch der erste Napoleon mit den Feuerwaffen in den Händen anderer umzugehen verstand, war er selbst ein sehr schlechter Schütze. Er ging häufig auf die Jagd, um sich zu zerstreuen. Eines Tages stellte der Hirsch die Hunde; nur wenige Jäger waren in der Nähe — weder der Kaiser, noch seine nächste Umgebung hatten der Jagd zu folgen vermocht. Schon waren mehrere Hunde durch den Hirsch kampfunfähig gemacht und die Jäger befanden sich in der größten Verlegenheit. Denn töteten sie das Wild, so war der Kaiser damit vielleicht nicht zufrieden; ließen sie noch mehr Hunde verenden, so setzten sie sich dem Zorne und der Strafe des Oberjägermeisters aus. „Wo mag der Kaiser sein?“ fragte einer der Jäger. „Er ist fort,“ sagt ein anderer, „ich sah ihn in der Richtung nach Fontainebleau galoppieren.“ Nun entschloß sich der älteste der Jäger den Hirsch abzufangen; kaum aber war dies geschehen, als man am Ende einer Allee eine Reitergruppe erblickte. „Wir sind verloren! Da kommt der Kaiser mit seinem Gefolge!“ — „Bah!“ rief der Alte. „Er versteht nichts davon, und wenn er auch von manchen Dingen mehr weiß, als ich, so will ich ihm hier doch etwas weismachen!“ Mit diesen Worten hieß er Hand anlegen, und mittels Stützen von Baumzweigen brachte man den toten Hirsch, halb versteckt vom Gebüsch, wieder auf die Beine. Bellend umgaben die Hunde den Verendeten, und Napoleon erschien auf dem Platze. Er sprang vom Pferde, ergriff eine Büchse und schoß — den besten Hund von der Meute tot. „Sire, der Hirsch ist tot!“ meldete der Alte. „Das hatten Sie nicht nötig, mir erst zu sagen!“ erwiderte der Kaiser sehr zufrieden, bestieg sein Pferd und ritt nach Fontainebleau zurück.

Wie ein Trinker kuriert wurde.

Der mexikanische Offizier Theodor Wachling erzählt folgendes Erlebnis: „Eine eigentümliche Strafart sah ich einst bei einer indianischen Freiwilligenschar. An einem Indianer, der sich dem unbesserlichen Trunke ergeben, sollte ein Exempel statuiert werden. Zu diesem Behufe formierte die Truppe ein Karree, in dessen Mitte der Delinquent unter einem heillosen Lärm von Trommeln und Trompeten geführt wurde. Drei Cabos (Korporäle) stellten sich ihm zur Seite, der eine hielt einen mächtigen Krug Seifenwasser in der Hand, die beiden anderen waren mit elastischen Stöcken bewaffnet. Der Kommandant hielt eine kurze, kernige Ansprache an die Truppe und verurteilte schließlich den Trunkenbold zu dem Krüge Seifenwassers, den er bis zur Neige zu leeren hatte. Der Delinquent, dem noch ganz lagenjämmerlich zu Mute war, tat angesichts der drohend emporgehobenen Stöcke einen herzhaften Schluck aus dem verhängnisvollen Krüge, dann wurde abwechselnd getrunken, geblasen, getrommelt, gebrochen und geprügelt und die jedesmaligen empfindlichen Prügel halfen dem Verurteilten über den furchtbaren Ekel hinweg, den in ihm der ungewohnte Trank erregen mußte. Man sagt mir, der Indianer wäre seit jener Zeit infolge der originellen Kur der nüchternste Mensch geworden.“

Vom Zielen.

Se. Exzellenz der kommandierende General wohnt einer Instruktionsstunde bei. — „Also, mein Sohn,“ wendet er sich leutselig an den Landsturmmilitär Stankislaus Bumsky, „heim Schießen hängt alles vom ruhigen und sicheren Zielen ab. Wenn ich z. B. die große Scheibe auf hundertundfünfzig Meter nicht treffe, was ist da schuld?“ — „Da — da ist der Lauf vom Gewehr verbogen.“ — „Na meinetwegen — wenn ich aber nun ein and'res Gewehr nehme und schieße auf hundert Meter und treffe wieder nicht — was da?“ — „Da kriegt der Herr General keinen Urlaub!“ — „Quatschkopp! Ich will wissen, was die Ursache des Fehlschusses war! Wenn ich nun auch auf fünfzig Meter nicht treffe?“ — „Da — da is sich der Herr General besuffen!“

Am Telephon.

Ein biederer Landmann in Nordamerika zweifelte an der Fernwirkung des Telephons, so daß man ihn aufforderte, durch einen solchen Apparat einmal mit seiner fünf Meilen entfernt wohnenden Gattin sich zu unterhalten. „Hallo, Sarah,“ rief er hinein, doch ein Blitz, der im nächsten Moment den Draht traf, warf ihn zu Boden. „Das ist die Sarah, wie sie leibt und lebt!“ erklärte er, sobald er sich vom Boden aufgerafft und von seinem Schrecken erholt hatte.

Missionen.

Die Missionen in Afrika im Kriege.

Schwer sind die katholischen Missionen fast in allen Ländern durch den Krieg mitgenommen worden, wie wir schon öfters ausgeführt haben. Am schwersten und unmittelbarsten sind jedoch die Missionen Afrikas durch den Krieg getroffen worden, weil der Weltkrieg auch in diesem Erdteil, und zwar in Ost- und West-, Nord- und Süd-Afrika wütet und viele Opfer fordert.

Die Nachrichten von dort sichern freilich nur spärlich und stark verspätet durch, bestätigen aber, was ein Missionär aus Belgisch-Kongo schreibt: „Wenn wir auch den Kanonendonner nicht hören, fühlen wir doch gar sehr seine Rückwirkung auch hier.“

„Die Mehrzahl der Väter und Brüder sind unter die Fahnen gerufen,“ schreibt P. Kieffer, C. S. Sp. (Kongreg. der Väter vom hl. Geist) aus Loango in Westafrika. „Die Aushebung der Eingeborenen durch die Franzosen hat ihren Höhepunkt erreicht; jeder Mann, der zum Tragen einer Last fähig ist, wird nach Kamerun geschickt. Gewiß werden viele nicht zurückkommen, sei es, daß eine Kugel sie getroffen oder eine Krankheit sie hingerafft hat. In vielen Eingeborenenländern sieht man nur mehr Frauen, betagte Männer und Kinder. Bei meinem letzten Besuche der Kugnis im September und Oktober konnte ich die gleiche Leere feststellen, und alles richtete an mich dieselbe Frage: „Wann geht der Krieg zu Ende?“ Unsere einfachen Leute können nicht begreifen, daß sich die Weißen so bekriegen.“

„Was soll ich Ihnen von unserer armen Mission sagen?“ schreibt der Apostol. Präfekt P. Verouge, C. S. Sp., in Französisch-Guinea. „Von meinen 25 Patres und Brüdern sind 18 unter die Fahnen gerufen und ging alles im alten Geleise. Im ganzen Kongobecken zeigte sich eine auffallend starke Bewegung zum Christentum.“

In mehreren Missionen verlief das Missionswerk wenigstens während der ersten zwei Kriegsjahre, fast ungestört. Der Apostol. Vikar der Elfenbeinküste versichert sogar, daß das Jahr 1915 von allen eines der fruchtbarsten gewesen sei.

Im Apostol. Vikariat Belgisch-Kongo (Scheutvelder) herrschte, wenigstens anfangs 1916, noch ungestörter Friede und ging alles im alten Geleise.

Im Apostol. Vikariat Stanleyfälle (Priester vom heiligen Herzen) wurden 7 französische Patres zum Heeresdienste berufen und kamen nur 3 Rekonvaleszenten und 1 neuer Pater als Ersatz. Glücklicherweise durften die deutschen Missionäre bleiben. Der Mangel an Lebensmitteln und besonders Kleidern macht sich stark fühlbar, so daß die Patres fast in Lumpen gehen müssen. Trotzdem nimmt das Missionswerk seinen Fortgang, und die Stimmung der Eingebore-

renen dem Christentum gegenüber ist günstiger denn je.

Die anfängliche Hoffnung der deutschen Ballottiner, in Kamerun verbleiben zu dürfen, hat sich nicht erfüllt; sie sind der Reihe nach alle in die Gefangenenlager nach Frankreich abgeführt worden.

Auch im Sudan haben sich die anfänglichen Hoffnungen, daß die Engländer die Mission freilassen würden, nicht erfüllt. Sämtliche deutschen und österreichischen Patres und Brüder, mit Ausnahme von zweien, die nach Österreich zu entkommen wußten, sind interniert worden, elf in der Hafensfestung Kas-el-Zin, die übrigen mit dem Apostol. Vikar Bischof Geyer in Khartum. Die zwei Stationen Longo bei den Schilluk und Dilling bei den Nubas mußten aufgegeben werden, Sul wird durch italienische Mitbrüder besorgt.

Über die im deutschen Schutzgebiete von Ostafrika liegenden Vikariate Südnyanja, Kivu, Unyanyambe und Tanganyika gingen in jüngster Zeit dem hochw. Provinzial der Weißen Väter P. Frey in Trier über Holland und die Schweiz einige Mitteilungen zu. Danach durften die deutschen Missionäre in der Mission bleiben und weiter arbeiten. Missionsbruder Fulgentius, der von der Schutztruppe eingezogen war, fiel am Karfreitag dieses Jahres in der Nähe der Missionsstation Mibirisi.

So färbt sich der Boden Afrikas auch mit dem Blute des Weltkrieges, das in Europa in Strömen fließt und Europas Verbluten herbeiführen wird zum schweren Schaden auch der kath. Missionen in anderen Erdteilen.

Erziehungswesen.

Vom Übertreiben.

Es ist verkehrt, wenn Eltern meinen, daß Kinder beständig tätig, d. h. beständig auf irgend etwas aufmerksam sein müßten. Wenn bei gesunden, erwachsenen Menschen der Körper sein Recht haben und selbst der Geist von Zeit zu Zeit ausruhen, wiederholen und verdauen will, wie viel mehr muß es bei dem Kinde der Fall sein. Und dennoch gibt es Eltern, die ihre Kinder auf eine unnatürliche Weise viel zu viel und viel zu früh beschäftigen, ja es gibt Eltern, welche die Kinder schon in der Wiege mit Bildern umgeben und bald darauf die Wände der Kinderstuben mit dergleichen bedecken. Solche Erzieher fordern von den Kindern im dritten und vierten Jahre, daß sie bei jedem Ausgange und auf jedem Spaziergange lernen und beständig lernen und auf alles aufmerksam seien; daß sie jeden Baum und jede Getreideart und deren Benutzung kennen und in diesem Alter davon sprechen sollen. Das ist Übertreibung.

Die Folgen solcher geistigen Übertreibung sind entweder körperliche und sinn-

liche Ab- und Überspannung, oder grund- und bodenlose Altflugheit. Daher kommen so geleitete Kinder fast immer körperlich zarter und geistig entweder unnatürlich aufgeregter, oder zerstreut und abgespannt in die Schule und lernen viel weniger und sind gewöhnlich auch viel unartiger (weil unnatürlicher), als andere Kinder und wollen schon über alles schwatzen und nichts gründlich lernen. Sie dünken sich das schon alles zu können, was der Lehrer den Kindern lehrt. Und daran sind nicht die Kinder, sondern die Eltern schuld, die schon gelehrte Kinder in die Schule zu bringen meinen.

Gesundheitspflege.

Kopfschmerzen und deren Heilung.

Das Kopfschmerz kann verschiedener Art sein und verschiedene Ursachen haben.

1. Aus Überladung des Magens. In diesem Falle trinke man einige Glas Wasser und mache Bewegung im Freien.

2. Durch schlechte Verdauung. In diesem Falle suche man den Magen durch mäßigen Genuß kräftiger Speisen oder durch anregende Mittel, als Senf, Meerrettig, Pfeffer, Kauen und Auskauen von Kalmuswurzeln, oder auch durch ein gutes, bitteres Bier wieder herzustellen.

3. Durch Vollblütigkeit. Ist dies die Ursache, so muß man alle geistigen Getränke, namentlich alle Spirituosen und Kaffee meiden. Man halte sich nur ans Wasser.

Oft sind Kopfschmerzen schon dadurch zu heilen, daß die Haare sorgfältig ausgekämmt werden, oder daß der Kopf mit frischem Wasser benetzt wird.

Hysterisches Kopfschmerz weicht nicht eher, als bis der Leidende sich ruhig niederlegt und alles dunkel und still um ihn ist.

Bei Kopfschmerzen durch Erkältung trinke man Fliedertee.

Zu den besten äußeren Mitteln gehört noch starkes Reiben der Füße mit rauhen Tüchern nach einem lauen Fußbade.

Bei Erkältungen.

Unmittelbar nach einer Erkältung wirkt bei sonst gesunden Personen ein Glas Punsch oder ein Aufguß chinesischen Tees mit Zucker und Milch, indem mit einem Gefühl von Erwärmung und durch Wiederherstellung der unterdrückten Hauttätigkeit Übelbefinden und Mattigkeit bald verschwinden. — Wenn man sich bei feuchter, kalter Witterung katarrhalische Beschwerden, als Halsweh, Schnupfen, Husten usw. zugezogen hat, so nehme man seine Zuflucht zum Hollunderblütentee, von welchem man einige Tassen recht warm trinkt.

Für Haus und Küche.

Erdäpfel geröstet. Die Erdäpfel werden sauber gewaschen, samt der Schale

weichgekocht, dann geschält und gut zerdrückt. In einer Kasserolle läßt man nun ein Stück Butter oder Fett heiß werden, gibt feingehackte Zwiebel dazu und wenn sie anfängt gelblich zu werden, legt man die zerdrückten Erdäpfel hinein, salzt sie und läßt sie ein wenig überbrösten.

Gebratene Ente. Die reingepuzte, gut abgelegene Ente wird von außen und innen gesalzen, mit Kümmel bestreut, in eine irdene Bratpfanne gelegt, mit einer zweiten Bratpfanne zugedeckt und langsam gebraten. Wenn die Ente mehr als zur Hälfte gebraten ist, wird die obere Pfanne entfernt und die Ente unter fleißigem Begießen fertig gebraten. Schön tranchiert und auf einer langen Schüssel angerichtet.

Topfendalken. 28 Deka sehr guter Topfen und 7 Deka Butter werden mit 2 ganzen Eiern und 3 Dottern $\frac{1}{2}$ Stunde abgetrieben, dann mit 3 Deka in $\frac{1}{4}$ Liter lauwarmen Milch aufgelöster Hefe und 56 bis 60 Deka Mehl, etwas Salz und 10 Deka Zucker gut verrührt und gehörig abgeschlagen. Von diesem Teig werden kleine Dalken geformt und wenn dieselben gut aufgegangen sind, in heißem Schmalz gebacken und dann mit Bowidl beschmiert.

Für den Landwirt.

Das Gewicht des geernteten Strohes zu berechnen,

ist nach folgender Methode sehr einfach. Schon Thaer und seine Zeitgenossen haben festgestellt, daß in dem Verhältnis des Strohes zum Korn bei guter Kultur eine große Übereinstimmung herrscht. Nach deren Ermittlungen schwankt das Verhältnis des Kornes zum Stroh beim Roggen zwischen 38 und 42 zu 100, beim Weizen zwischen 40 und 52, bei der Gerste zwischen 62 und 64 und beim Hafer zwischen 60 und 82 zu 100. Ist nun dem Landwirt die Zahl der von jeder Kornart eingebrachten Fuhren bekannt, und hat er sich durch den üblichen Probedrusch über die Zahl der in einer Fuhre enthaltenen Hektoliter, sowie über deren Gewicht unterrichtet, so kann er durch folgende einfache Berechnung auch das Gewicht des Strohes ergründen. Sind zum Beispiel in einer Fuhre Hafer 9.6 Hektoliter à 50 Kilogramm Korn enthalten, so

480.000
enthält dasselbe an Stroh ———— Kilo-
gramm = 8 Meterzentner.

Wie sollen forstliche Wildlinge ausgestochen werden?

Keimlinge von Weißbuche, Linde, Esche oder kleine Tannenwildlinge werden, um sie einzuschulen, mit einem kurzstieligen Stecheisen mit oder ohne Ballen ausgehoben; für kleinere Ballenpflanzen bediene man sich der Heyer'schen Hohlbohrer mit einer oberen Weite von 4 bis 12 Zentimeter, für größere des fast geschlos-

senen Hohlspatens, wobei zu achten ist, daß die Pflanze in die Mitte des auszustechenden Ballens zu stehen kommt. Bei drei- bis sechsjährigen Buchenwildlingen aus dichten, natürlichen Samenverjüngungen zieht man am besten $\frac{1}{2}$ Meter breite Gräben durch den Schlag, sucht die stärkeren, tauglicheren Pflanzen aus und schützt deren Wurzelsystem mit Moos oder Erde gegen Austrocknung; insbesondere darf diese Vorsorge bei ballenlosen Nadelholzpflanzen niemals außer Acht gelassen werden.

Gemeinnütziges.

Pflanzen vor dem Erfrieren zu bewahren. Man stellt einige Gefäße voll Wasser um die Pflanzen. Das Wasser gefriert und entwickelt während des Überganges in den festen Zustand eine hinreichende Menge Wärme, welche die Temperatur der zunächst befindlichen Körper nicht unter 0° herabsinken läßt. Der Ort, an welchem die Pflanzen sich befinden, darf keinem Durchzug ausgesetzt sein.

Glacéhandschuhe zu waschen. Man breitet ein reines Tuch auf einen Tisch, legt die zu waschenden Handschuhe darauf, nimmt von 2 Eiern die Dotter, schlägt sie ein wenig und bestreicht die Handschuhe damit. Nachdem dies eine Viertelstunde darauf gewesen, nimmt man lauwarme Milch, taucht einen kleinen Schwamm oder ein Lappchen darein und streicht damit, aber immer nach einer Richtung, ganz gelinde über die Handschuhe, bis sie von allem Schmutz gereinigt sind, alsdann müssen sie womöglich auf der Hand getrocknet werden.

Buntes Allerlei.

„Unterm Pantoffel stehen.“

Über den Ursprung der Redensart „unter dem Pantoffel stehen“, berichtet der schwabische Augustinermönch Benedikt Anselm folgendes: Papst und Kaiser hatten einmal vor alten Zeiten nach langen, blutigen Kämpfen Frieden geschlossen. Zur Feier des Ereignisses wurden Feste und Turniere angeordnet, zu welchen die Blüthe der damaligen Ritterschaft geladen wurde. Jeder der Turnierenden sollte entweder des Papstes oder des Kaisers Farben am Helme tragen. Ein tapferer Ritter Polyphem, „mit der eisernen Stirn“ genannt, weigerte sich, mit einem dieser Zeichen in die Schranken zu treten; er wolle, erklärte er seiner Frau, nur durch seine Taten glänzen. Vergebens flehte ihn Frau Beatrice an, ihretwegen eines der Zeichen anzulegen. Als er ihr diese Bitte abschlug, brach sie in Tränen aus und behauptete, er liebe sie nicht. Der Ritter beteuerte das Gegenteil und erbot sich, seine Liebe im Kampfe mit scharfer Waffe gegen zwölf Ritter zu beweisen. Die Dame wollte davon nichts wissen; sie

ging in ihre Kemenate und ließ den Ritter vor der versperrten Thür stehen. In diesem Augenblicke ertönten die Trompeten zum Beginn des Turniers. Halb bewußtlos ergriff der gewaltige Polyphem den kleinen goldgestickten Pantoffel, den seine zürnende Ehehälfte in der Hast verloren hatte, und steckte ihn auf seinen Helm. Die Herolde riefen ihm zu: „Stellst du dich unter den Krummstab des Papstes oder unter das Szepter des Kaisers?“ — „Unter den Pantoffel!“ lautete die Antwort. Aus dem Kampfspiel ging Polyphem als erster Sieger hervor; als ihm des Kaisers Schwester den Kampfpriis, eine von ihr mit Gold gestickte Schärpe, über die Schulter hängte, redete sie ihn an: „Herr Ritter, ihr stellt euch weder unter den Papst, noch unter den Kaiser, ihr bedürft niemandes Schutz; euch vermag kein Mann zu überwinden, aber unter dem Pantoffel steht ihr doch!“ Dieses Wort wurde bald im ganzen Reiche bekannt, und es zeigte sich da mit einem Male, daß der Pantoffel mehr Untertanen habe, als Krummstab und Szepter zusammen.

Schlagfertig.

Ein Arzt sagte spöttisch zu einem Pflasterer, der damit beschäftigt war, die Rufen und Spalten eines von ihm eben fertig gepflasterten Hofraumes mit Sand auszufüllen: „Ja, ja, schlechte Arbeit muß mit Sand zugedeckt werden.“ — „Gewiß, Herr Doktor,“ entgegnete der Pflasterer, „grad wie bei Ihnen.“

Vorwärts im Leben

Kommen nur pünktliche, zuverlässige Menschen. Um diese Eigenschaften zu haben, muß man auch eine gute, genau gehende Uhr besitzen. Die schlechten, oft stehenbleibenden, leicht verderbenden Bazar-Uhren bringen ihren Besitzern viel Ärger, Zeitversäumnis, Verspätungen und Verdruß. Dies kann man vermeiden, indem man eine gute, genau gehende, zuverlässige echte Schweizer-Uhr von der altrenommierten Weltfirma H. Suttner in Laibach Nr. 967 kauft. Man erhält eine gute Anker-Remontour-Uhr, System Roskopf schon für 4 K 10 h, eine Nickel-Panzer-Kette schon für 1 Krone. Eine reiche Auswahl von Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren, usw., findet man in dem reich illustrierten Prachtkataloge der Firma H. Suttner, die eine eigene Uhrenfabrik in der Schweiz besitzt und daher direkt zu billigsten Fabrikspreisen liefert.

Rückenschmerzen, Seitenstechen, Kreuzschmerzen und Herenschuß spüren wir, wenn infolge Erstarrung oder steifer Körperhaltung die Blutzirkulation verlangsamt oder behindert wurde. Sowie das Blut wieder lebhaft zirkuliert, schwinden die Schmerzen. Dies erreichen wir durch Massagen mit dem äußerst wohltuenden, schmerzstillenden Fellers Pflanzen-Essenz-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“, das auch von vielen Ärzten zu diesem Zwecke angewendet und empfohlen wird. Friedenspreise: 12 Flaschen sendet franko für 6 Kronen Apotheker G. B. Feller, Stubica, Elaplay Nr. 6 (Kroatien). — Von Fellers abführenden Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“ kosten 6 Schachteln franko 4 K 40 h.

Wiener Kutscherherz.

Ein Lazarettzug mit deutschen Kriegern stand beim Hauptzollamte in Wien; die Passanten der Brücke blieben neugierig stehen, und mancher Herr warf Zigarren und Zigaretten für die Verwundeten hinab. Da fuhr ein Schwerfuhrwerk über die Brücke; neugierig fragt der Kutscher, was es da gebe. Als er hörte, daß es verwundete Deutsche seien, suchte er in seinem Sack längere Zeit herum, ging dann an das Brückengeländer und rief: „So Sanitärer, da ham's an Gulden und kaufens für die Kranken im Wagen Zigaretten. I kann von die Kofz net fort!“ Sprachs und warf den Gulden hinunter und ging weg. Der Gulden des armen Kutschers wiegt schwerer als mancher Tausender eines Reichen.

Dhjenparade vor Hindenburg.

Hindenburg nahm Parade über vorbeimarschierende Truppen ab. Eine Kompagnie nach der andern zog im strammen Schritt vorbei, hinter jeder Kompagnie wurden requirierte Dhjen geführt. Ein Musketier, der als Dhjenführer fungierte, hatte nun scheinbar die Absicht, unter Berücksichtigung seines besonderen Amtes ohne den Paradeschritt vorbeizumarschieren. Im letzten Augenblick aber besann er sich, riß die Knochen zusammen und marschierte parademäßig vorüber. Offenbar hatte er dabei auch die Leine etwas straffer gefaßt, denn gleichzeitig mit dem Musketier drehte auch der Dhj den Kopf nach rechts, gerade, als ob auch er der Größe der Stunde sich bewußt sei. Der sonst so ernste Hindenburg konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

Ein Ballfest bei Vanderbilt.

Ein Teilnehmer erzählt: Alles, was in New-York Geld oder Geist hatte, war geladen; die große Zahl der Teilnehmer konnten die großen Säle kaum fassen. Um 9 Uhr war ich geladen, und als ich um halb 5 Uhr fortging, trafen immer noch neue Gäste ein. Dieses Fest kostete 100.000 Doll. Zwölf Barrels Mehl waren zu Kuchen und Pasteten verbacken, die Köche verbrauchten 12.000 Eier, 1100 Pfund Fleisch, 300 Quart Gelee, 400 Hühner und 12 Gallonen Portwein, Madeira und Claret. Im Laufe der Nacht trank man 1750 Flaschen Champagner, 90 Flaschen Sherry, 1225 Flaschen Rheinwein, 1300 Flaschen Rotwein und 670 Flaschen anderen Wein. Die Blumen für die Dekoration der Ballsäle und Souper tafeln kosteten 20.000 Dollar. Das Damastgedeck, welches extra für diese Gelegenheit fabriziert war, kostete 15.000 Dollar. Die Toiletten der Damen waren prachtvoll, obgleich die meisten durch eine Überladung von Brillanten schlechten Geschmacks verrieten; zwischen den männlichen Besuchern schien ein Wettstreit zu herrschen, wer den andern durch die größten Brillant-Handknöpfe überbieten könne.

„Schnauzl“, der Held.

Ein Teilnehmer an den Kämpfen an der Somme schildert in der Polizeihundverein-Zeitschrift, wie „Schnauzl“ zum Retter der Kompagnie wurde, indem er die unterbrochene Verbindung mit der Gulaschkanone wieder herstellte. „Unsere Kompagnie hatte bei den gewaltigen Vorstößen der Engländer an der Somme einen der vordersten Gräben zu verteidigen, der so lange als möglich gehalten werden sollte. Das tagelange Trummelfeuere an sich schließlich noch erträglich gewesen, aber die Gulaschkanone blieb in dem Eisenhagel beharrlich unsichtbar, und es fing unser Magen sehr energisch an zu knurren. In dieser Not gedachten wir unseres braven Schnauzl, und in einer regnerischen Nacht machte sich der Befreite S., der im Zivilleben sich als Detektiv und Sherlock Holmes versteht, mit Schnauzl auf einen geheimnisvollen Weg. Vor der Morgendämmerung kehrten sie zurück und brachten köstlich duftende Kochgeschirre mit vielversprechendem Inhalt. S. hielt sie in beiden Händen, Schnauzl im Marktkorb, den er sorglich am Griff im Munde trägt. Der Oberleutnant schmunzelte, als ihm S. die Meldung erstattete: „Zusammen mit Schnauzl die rückwärtige Verbindung mit der Gulaschkanone wieder hergestellt!“ Von diesem Tage an war aller Magen gram behoben: Schnauzl pendelte Tag und Nacht zwischen unserem Graben und der Feldküche hin und her und jedesmal, wenn er zurückkam, barg sein stolz dahergetragener Marktkorb ein dampfendes Kochgeschirr. Er verprobiantierte sozusagen die ganze Kompagnie. Neulich, als er ihm fast zärtlich das struppige Fell streichelte, meinte unser Oberleutnant zu Schnauzl: „Weiß Gott, Schnauzl, auch du bist ein Held!“

Der Feldpostbrief.

Schrieb meine Mutter mir einen Feldpostbrief;
Kraus wohl gingen die Zeilen und quer und schief,
Aber gerade der Sinn, und ein rührender
Ton
Grüßte mich d'raus: „Du mein lieber Sohn!“
Wenn ich in Schlachten und brausende
Stürme gemüht,
Trug ich den Brief meiner Mutter auf
meiner Brust.
Weit überm Rauschen der Schlacht und
Trompetenton
Hörte ich leise ihn sagen: „Mein lieber Sohn!“
Will es der Herrgott und trifft mich das
tötende Erz,
Legt mir den Brief meiner Mutter auf's
sterbende Herz! —
Bis in die Ewigkeit grüßt mich sein heiliger
Ton,
Grüßt mich die Liebe der Mutter: „Mein lieber Sohn! . . .“

Dr. Lorenz R r a p p, Leutnant.

Kriegshumor.

Aus dem Meldereiter im Sundgau: Am Pfingstsonntag machte ich in der Ortsunterkunft einen Gang durch die Quartiere. Dabei traf ich den Kanonier Müller an, wie er gerade einen delikot hergerichteten Stallhasen vor sich hatte. Zunächst suche ich nach den „Miteßern“ überzeuge mich aber bald, daß außer ihm niemand im Quartier war. Erstaunt richte ich an ihn die Frage: „Ei, Müller, essen Sie denn den Hasen ganz allein?“ Der Mann erwiderte darauf treuherzig: „Nein, Herr Hauptmann, es kommen noch Salat und geröstete Kartoffeln dazu.“

Es gibt kränkliche Personen und schwache Kinder, Hals- und Brustleidende, Lungenkranke und Verdauungsleidende, die sich nie erholen können, weil sie zu schwach sind, gewöhnliche Speisen zu essen und zu verdauen. Zur

Kräftigung der Schwachen, der Kinder

und der Kranken wird man daher ein ganz besonders leicht verdauliches und hervorragend nährstoffreiches, blutbildendes Kräftigungsmittel nehmen müssen. Es ist aber nicht notwendig, eines der oft sündhaft teuren, ausländischen, künstlich hergestellten Nahrungsmittel zu kaufen, wie solche unter fremdsprachlichen Bezeichnungen mit großer Reklame angeboten werden. Die Natur stellt uns ein weitaus nährkräftigeres, viel leichter verdauliches Kräftigungsmittel, ein reines, unverfälschtes Naturprodukt viel billiger zur Verfügung, so daß es jeder für sich, für seine kränklichen Angehörigen und für seine Kinder kaufen kann. Es ist dies **Fellers echter, gereinigter Dorsch-Lebertran**. Dieser ist von **angenehmem Wohlgeschmack** und daher dem schlecht riechenden und schlecht schmeckenden gewöhnlichen Lebertran wie auch den minderwertigen Emulsionen und Mischungen unbedingt vorzuziehen. Er wird auch von Kindern gerne genommen. Für Bleichsüchtige, Blutarme, Unterernährte, Hals- und Brustleidende, Lungenkranke, Rekonvaleszente und Kranke, für schwächliche und skrofulöse, knochenkranke, mit Drüsen behaftete, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder, für stillende Mütter und Personen, die eine Krankheit überstanden haben, wird Dorsch-Lebertran von vielen Aerzten empfohlen als wertvollste Kraftnahrung. Er ist von wohltuender, stärkender Wirkung auf die Atmungsorgane, Hals, Brust und Lungen. Dorsch-Lebertran wird von Tausenden Aerzten bei vielen Krankheiten, Brust- und Lungenleiden, Schwächezuständen etc. empfohlen, fördert Appetit und Verdauung, schafft gesundes, richtig zusammengesetztes Blut und rasche Gewichtszunahme, bewirkt bei verschiedenen Leiden raschere Genesung, frisches, gesundes Aussehen und macht widerstandsfähig gegen Krankheiten. Friedenspreise: 2 Flaschen kosten franko nur 5 Kronen direkt vom Apotheker **E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien)**.

Mißverstanden.

Arzt: „Wie gesagt, Herr Baron, Ihr Sohn ist nicht unbedenklich krank, und kann ich mich für seine Wiederherstellung nicht verbürgen, wenn meine Anordnungen nicht strikte befolgt werden. Vor allen Dingen muß er seine sitzende Lebensweise aufgeben; er muß hinaus aus der dumpfigen Stubenluft und aufs Land, und dort, wenn er auf meinen Rat hören will, jeden Tag mindestens zwei Stunden hanteln!“ — Vater: „Zu was soll er da gehen aufs Land? Wenn er soll hanteln, werd ich ihm kaufen e' gutes Geschäft in der Stadt.“

Aus Erfahrung.

Wucherer: „Wenn ich einen Brief bekomme, so weiß ich schon aus der Titulatur, was der Brieffschreiber will. Heißt er mich „Hochgeehrter Herr“, so will er Geld zu leihen nehmen; schreibt er: „Edler Menschenfreund“, dann bittet er um Prolongation; und schimpft er: „Ber... Wucherer“, dann zahlt er die Schuld samt Interessen bei Sella und Pfennig. „Sa, kenne man seine Leute.“

Büchertisch.

Freude an weiblicher Handarbeit! Unseren fleißigen Mädchen und Frauen kann man eine große Freude bereiten, wenn man ihnen Beyers Handarbeits-Bücher der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig unter den Christbaum legt. Was Frauenfleiß, mit künstlerischem Geschmaack gepaart, an unzähligen reizenden Arbeiten, an praktischen Wäsche- und Einrichtungsstücken, Schmuck des Heimes und schönen Festgeschenken hervorbringen kann,

findet sich in dieser Sammlung von inhaltlich und äußerlich reich geblieben ausgestatteten Hefen aufgestapelt. Von den Häfelarbeiten bis zu seltenen, aus dem Auslande stammenden Arbeitsweisen, ist alles darin vertreten, jede Arbeitsgattung in einem mit schönen, klaren Abbildungen und leicht verständlichen Anleitungen reich gefüllten, einzeln käuflichen Hefen, dessen Preis staunend billig ist. (Das Buch 1 Mk. 50 Pfg.) Verzeichnisse vermitteln alle Buchhandlungen und jedes Handarbeitsgeschäft, sonst der Verlag Otto Beyer, Leipzig. Soeben erschien in neuer Auflage: „Soutache- und Blenden-Arbeiten“, zusammengestellt von Marie Niedner und Helene Weber.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Rätsel.

Umstellrätsel.

Von Lib. Auer.

Klafter; Gnu: eine österreichische Landeshauptstadt.

Ziffernrätsel.

N. L.

- | | |
|-----------|-------------------------|
| 1 8 2 9 4 | Fluß in Frankreich |
| 2 8 1 4 9 | Ort im Tetschner Bezirk |
| 3 2 8 5 4 | Vogel |
| 4 5 2 7 8 | hebräischer Name |
| 5 7 1 4 9 | altromische Götter |
| 6 7 3 4 9 | Stadt in Oesterreich |
| 7 3 5 4 1 | Vogel |
| 8 2 6 4 5 | Werkzeug |
| 9 7 1 6 4 | Kennzeichen. |
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 dient im Winter dem Vergnügen.

Magisches Quadrat.

Von Lib. Auer.

A A A A A	Fremdwort für Gelehr
A A A G H	Geruch
K L M M N	Arm der Wetschel
N N N O O	nordameritanischer Staat
O O R T T	afritanisches Land.

NB. Auf einige der Einsender richtiger Lösungen entfallen durch d. s. Los Preise.

Das häufige Auftreten von Brustschmerzen bei vielen Personen ist eine Folge der fast immerwährenden Abschließung der Brust vor frischer Luft. Solche Schmerzen bezeichnet man mit Recht als eine „Kleiderkrankheit“. Wäre die Brust häufig unbekleidet, so würde die Blutzirkulation lebhafter sein und Schmerzen gar nicht aufkommen lassen. Zweifellos sind auch bei unbekleidet lebenden Völkern Brustschmerzen viel seltener. Um eine Abhärtung der Brust zu bewirken, empfiehlt es sich tägliche Oberkörpermassagen mit Fellers schmerzstillendem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ vorzunehmen. Dies belebt die Blutzirkulation und wirkt abhärtend gegen die Einwirkungen plötzlichen Temperaturwechsels. Solche Waschungen mit „Elsa-Fluid“ wirken bei Personen, die häufig an Brustschmerzen leiden, überaus wohlthuend. Friedenspreise: 12 Flaschen dieses guten Hausmittels sendet franko überallhin für 6 K Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). Es empfiehlt sich auch gleichzeitig Fellers milde abführende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“, 6 Schachteln für 4 K 40 h franko mitzubestellen. Diese beiden vorzüglichen Hausmittel wurden auf zahlreichen Ausstellungen prämiert und durch tausende Anerkennungs-schreiben geehrt und sind stets verlässlich. Sie sollten stets im Hause sein.

Fellers wohltuendes, belebendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



behebt

Rückenschmerzen.

Friedenspreise: 12 Flaschen franko 6 Kronen, 24 Flaschen franko 10 K 60 h. Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). — Fellers milde abführende, magenstärkende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“ 6 Schachteln franko 4 K 40 h, 12 Schachteln franko 8 K 40 h.

Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.

Zwei altbewährte unentbehrliche Hausmittel.

— Man nehme keine minderwertigen Nachahmungen. —

Kirchenamtliche

Drucksorten

sind stets am Lager und können bezogen werden von der

Verlagsdruckerei

Ambr. Opitz

Warnsdorf, Nordböhmen

Leinölfirnis

kaufen in jeden Quantitäten

Oldenbruch u. Sohn & Co.

Lack- und Farbenindustrie

Kritzendorf bei Wien.

Offerte nur mit Preisangebot.

Passende und billigste für Massenverbreitung geeignete

Andachts-Hefchen.

Andachtsübungen für die sechs Aloisianschen Sonntage mit Beicht- und Kommunionandacht. Preis 20 Heller.

„Herr, hilf uns — es ist Zeit.“ 4 Heller. Eine kleine Zusammenstellung geeigneter Kriegsgebete, Messen, Vitaneien etc. Bis jetzt in über 100.000 Exemplaren verbreitet.

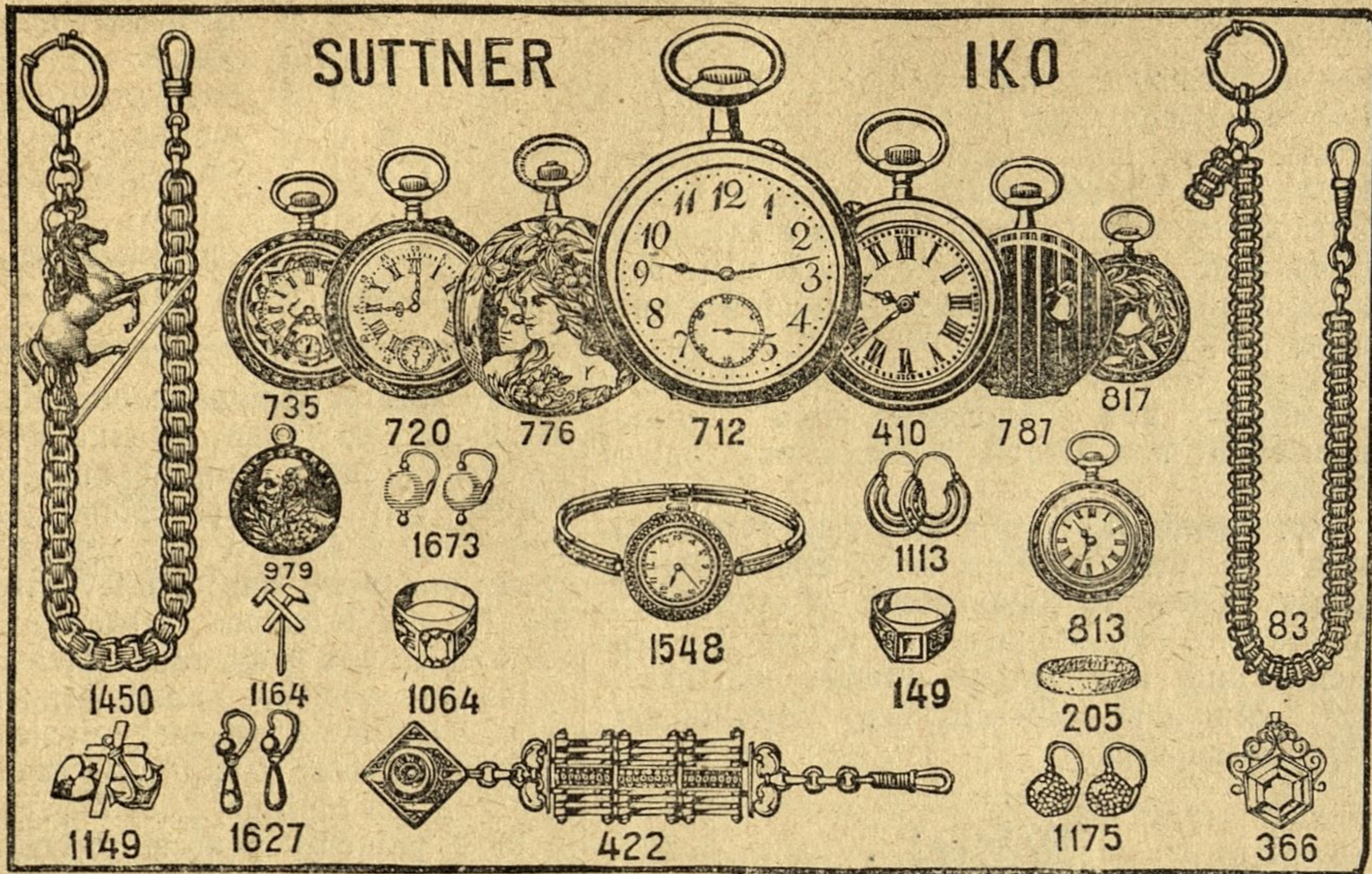
Kriegskreuzweg-Andacht. 52 Seiten stark. 16 Heller.

Gebet um Frieden. 100 Stück K 1.50.

Zahlreiche Bestellungen erbittet

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen

Die Losung des Hauses



Suttner lautet: „Fort mit dem Schund!“ und dieser Geschäftsgrundsatz wirbt der Firma alljährlich tausende neue Freunde. Wer früher in den Bazaren scheinbar billige Schunduhren gekauft hat und dann einmal eine Suttner-Uhr kauft, der erkennt sofort den gewaltigen Unterschied und wird wohl niemals wieder anderwärts als im soliden Uhren-Fabriks-Hause Suttner kaufen.

Nr. 410	Nickel-Anker-Roskopf-Uhr	K 4-10	Nr. 1113	Ohringe, Gold auf Silber	K 5-50
712	Nickel-Anker-Uhr, 15 Rubis, „IKO“	14-—	1627	Ohringe, Gold auf Silber	3-40
735	Silber-Zylinder-Remontoir, 6 Rubis	13-—	979	Silber-Anhänger, massiv	2-—
720	Silber-Zylinder-Remontoir-Uhr	9-70	366	Double-Gold-Anhänger	2-—
776	Tula-Silber Uhr, 15 Rubis, „IKO“	33-—	1149	Silber-Brosche	1-50
787	Tula-Silber-Uhr, 15 Rubis, Doppelmantel	23-—	149	14 kar. Goldring	15-—
813	Silber-Damen Uhr, Goldränder	12-—	149	Derselbe aus Neugold	7-40
817	Silber-Damen-Uhr, Doppelmantel	13-—	205	14 kar. Goldring	11-—
1548	Silber Armband-Uhr, Tula	25-—	205	Derselbe aus Neugold	5-50
422	Nickel-Kette, fein ausgeführt	1-75	1064	Ring, Gold auf Silber	2-70
83	Double-Gold Kette	7-50	1673	Silber-Ohringe	0-90
1450	Weißmetall-Kette, dauernd schön	2-80	1675	Silber-Ohringe	1-30
			1164	Kravattennadel, Gold auf Silber	1-50
			1316	Schöne Pendel-Uhr	10-50

Versand

per Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages.

Eigene Uhrenfabrik in der Schweiz.

Eigene Präzisions-Uhr „IKO“ weltberühmte Marke.

Alle Uhren schliessen staubdicht, sind fachmännisch geölt und genau reguliert!

Eine goldene Uhr umsonst!
kann jeder Kunde erhalten.
Näheres im Pracht-Katalog.
Auf Verlangen gratis u. franko.

Bei Nichtgefallen Umtausch gestattet.

Tausend solche Dankbriefe sind Beweise der Reellität:

Dienstuhr geht tadellos!

„Die mir gelieferte Präzisionsuhr hat sich als Dienstuhr bewährt und geht tadellos richtig. Ich habe Sie bereits zahlreichen Herren meiner Bekanntschaft angeliebigst empfohlen.“ Achtungsvoll k. k. Hauptmann-Auditor Milivoj Mesarović, Esseg.

Christliches Welt-Versandhaus
H. SUTTNER nur in **LAIBACH** Nr. 967.
Dieses Spezialhaus für bessere Uhren hat keine Filiale.

Technische Lehranstalt Bodenbach
Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studienbauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2. Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Zahle

die höchsten Preise und kaufe jedes Quantum alte Wollstrümpfe, Socken, Wollleibchen und alle anderen gestrickten Wollachen, alle zerrissene Kleider, Mäntel, Wolltücher, Wollschals, Wollsocken, Wäscheabfälle, Baumwollhadern, Leinwandhadern, Tuchfleckerl, Leinenreste, Stoffabfälle, zerrissene Galloischen und Gummischläuche, Flaschenkapseln, Reste von alten Hanfspagat u. Stricke, trockene Schweineborsten, alle Gattungen ganze und zerrissene Säcke. Von auswärts in 5-Rilo-Postpaketen. Größere Sendungen mit Bahn an die **Altwaren- und Produktenthandlung „zum Vindwurm“ Klagenfurt 16, Paulitschgasse 9.** — Christliche Firma. Geld folgt sofort mit Postanweisung. — Bin auch für Sammler bester Zahler.

In neuer und bedeutend vermehrter Auflage erschienen:

Andachten zur Kriegszeit

von **Pfarrer Johann Bergner**
200 Seiten Text. Preis 40 h.

Dieses in 5. Auflage erschienene Bändchen enthält in reicher Auswahl eine große Zahl Gebete, Litaneien, Lieder, ganz der gegenwärtigen schweren Kriegszeit entsprechend.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Oesterreichischer Hauskalender für das Jahr 1917.

Der „Desterr. Hauskalender“ bringt: 1 Kunstdruckblatt „In Treue fest“ (Die Monarchen des Bierbundes). 8 ausgewählte Erzählungen. 7 interessante Aufsätze (Naturkunde, Geschichte usw.). Einen reich illustrierten Rückblick auf den Weltkrieg. Aufsätze über Landwirtschaft, Zimmerpflanzenpflege usw. Eine reich illustrierte Welttrundschau. Im ganzen 101 saubere Bilder. Kalendarium, Genealogie der europäischen Regenten, Verzeichnis der Namenspatrone, Verzeichnis der Jahrmärkte in Böhmen, Mähren, Schlesien usw.

Preis geheftet 1 K, gebunden 1 K 20 h

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Preisnachlaß.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Spirago, Volkspredigten.

1. bis 10. Tausend. Zeitgemäße Predigten für ein ganzes Jahr! Sehr leicht und übersichtlich, auch spannend geschrieben und mit lauter passenden Beispielen durchwebt. Der Verfasser ist bereits weithin bekannt, namentlich durch seinen in 13 Sprachen erschienenen „Volks-Katechismus“. Preis der Predigten K 5.04. Außerdem sind erschienen 2 weitere zeitgemäße Schriften: **Spirago, Mehr Glaube!** 52 Seiten, 30 h, und **Spirago, Mehr Gebet!** 38 Seiten, 18 h.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.